

DIE

gläsernen

STIMMEN

Band I – TOD

Ein Märchen der neuen Zeit



Foto: Stephan Eibel

Erstausgabe

© 2025 Oliver Kögler

Alle Rechte vorbehalten.

Texte, Illustrationen und Gestaltung: Oliver Kögler

olliventures

post@olli.ventures

www.olli.ventures

Obwohl dieses Werk frei zugänglich ist, unterliegt es dem Urheberrecht und darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung ganz oder in Teilen vervielfältigt oder veröffentlicht werden.

Dieses Buch beansprucht keine Wahrheit.

Es lädt zum Lesen ein – frei, offen, achtsam.

Jede Zeile gehört dem, der sie fühlt.

Kapitel

I.....	Das Ende vom Anfang	08
II.....	Brechendes Licht	10
III.....	Metamorphose	16
IV.....	Zwei Gesichter	20
V.....	Von Sinnen	22
VI.....	Höhenflug kommt vor dem Fall	24
VII.....	Die Wüste der Trostlosen	26
VIII.....	Vorwärts in Retrospektive	30
IX.....	Herz sieht, was das Auge blind macht	34
X.....	Vom Kreislauf des Lebens	40
XI.....	Energiefeld	44
XII.....	Karma	46
XIII.....	Vergangenheit lesen	48
XIV.....	Rückführung	52
XV.....	Zum Krieger geboren	56
XVI.....	Im goldenen Ei	60
XVII.....	Zum Mann	64
XVIII.....	Aufbruch	68
XIX.....	Der Söldner	70
XX.....	Vom Hass verzehrt	74
XXI.....	Lebensfilm	76
XXII.....	Erkenntnis	80
XXIII.....	Verloren	84
XXIV.....	Zeit	88

Vorwort

Wer bin ich?

Vielleicht kein Künstler im klassischen Sinne, sondern eher ein Lebenskünstler – einer, der das Leben selbst zum Ausdruck bringt: in Momenten, Bildern, Worten. Kein Schriftsteller, sondern jemand, der Worte nicht sucht, sondern spürt; sie nicht denkt, sondern empfängt. Kein Psychologe im Beruf – und doch ein Reisender durch das wohl tiefste und weiteste Feld, das ein Mensch je betreten kann: das innere Königreich.

Diese Reise begann leise, mit einer Frage, die immer deutlicher wurde, je mehr ich ihr auswich: Wer bin ich – jenseits der Angst, jenseits von Sucht, jenseits der Rollen und Bilder, die mir im Außen Halt gaben? Ich taumelte durch innere Kriege, versank im Lärm von Drogen, Alkohol, Nikotin – all dem, was betäubt, ohne wirklich zu berühren. Und dennoch fühlte ich etwas Feines in mir, eine Ahnung, eine leise Stimme, die mir immer wieder zuflüsterte: Da ist mehr.

Mit dreißig Jahren traf ich eine Entscheidung. Ich verließ das System, das ich mir selbst gebaut hatte. Ich ging ins Unbekannte – dorthin, wo Meditation nicht nur Stille bedeutete, sondern Begegnung mit den Schatten. Es war ein Absturz – nach innen. Und dort begann meine Wandlung.

Kreativität war immer da – als Teil von mir, als Organ, durch das das Leben sprach. Bilder, Farben, Empfindungen begleiteten mich wie eine Sprache aus einer anderen Welt. Ich begann, meiner Intuition zu folgen, Schritt für Schritt, Bild für Bild. Und mit jeder wahren Entscheidung, die ich für mich traf, kehrte ein verlorenes Stück Leben in mich zurück.

Ich lernte, wieder zu fühlen, zu atmen, zu lieben. Lehrmeister traten in mein Leben, ebenso Prüfungen – und irgendwann, ganz leise, öffnete sich der Zugang zu dem, was ich die geistige Welt nenne: ein Raum der Verbindung, des Wissens, der Erinnerung.

So entstand ein Werk, das nicht geplant, sondern im Hier und Jetzt zur Welt kam: Die gläsernen Stimmen. Kein Produkt, keine Marke, kein Plan – sondern ein lebendiger Strom, eingefangen auf handgeschöpftem Büttenpapier, das jahrzehntelang schwieg, bis es durch mich zu erzählen begann. Jedes Blatt trägt einen Abdruck des Lebendigen, eine Spur von Licht und Schatten, eine Stimme, die erinnert.

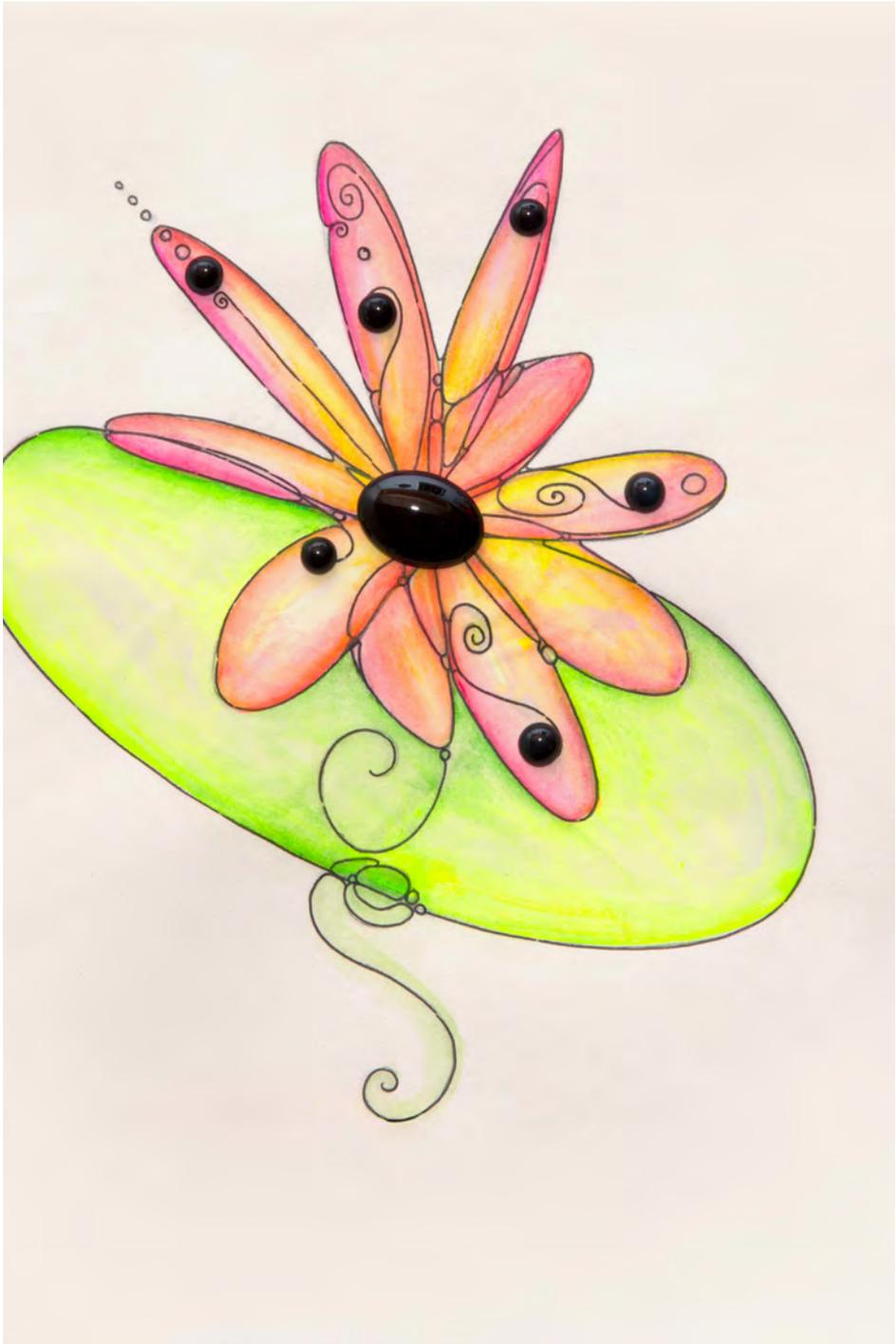
Diese Geschichte, und vielleicht ist sie am Ende einfach nur das – eine Geschichte – erhebt keinen Anspruch auf Wahrheit. Sie zeigt keine Richtung, diktiert keine Regeln. Sie öffnet einen Raum. Sie erinnert – an das, was bereits in dir schlummert.

Vielleicht berührt dich ein Bild, ein Wort, eine Farbe – und schenkt dir einen Hauch von dir selbst. Und wenn du dich berühren lässt, dann trittst du nicht in meine Welt – du öffnest die Tore zu deiner.

Doch sei wachsam. Denn dieser Weg – nach innen, zum eigenen Königreich – verlangt Mut. Er ist kein Spaziergang, sondern ein tiefes Hinabsteigen in das, was lange verborgen war. Nicht jede Seele ist zu jedem Zeitpunkt bereit, diesen Pfad zu betreten. Es braucht Erdung, Achtsamkeit – und oft auch Begleitung.

Wenn du dich dennoch aufmachst, dann geh mit offenem Herzen, mit klarem Bewusstsein, mit innerer Verantwortung. Nicht um jemand Neues zu werden – sondern um dich zu erinnern, wer du wirklich bist. Es beginnt dort, wo du still wirst – und plötzlich spürst: Ich bin.

Danke an alle Weggefährtinnen und Gefährten, an meine Familie – und an jene, denen dieses Werk gewidmet ist: meine Kinder.





Prolog

Stell dir vor, du stirbst – aber nicht, um zu enden. Sondern um endlich zu beginnen.

In einem einzigen Moment, eingefroren zwischen zwei Atemzügen, beginnt eine Reise, die kein Ende kennt – nur Tiefen, die durchschritten werden wollen. David fällt. Nicht in die Dunkelheit, nicht ins Licht. Er fällt in in jenes Zwischenreich, das sich jedem Namen entzieht und von keiner Zeit gezeichnet ist.

Dort, wo Stimmen flüstern, die aus Glas zu sein scheinen – so zerbrechlich, dass sie die Wahrheit sagen. Dort, wo Erinnerung zu Landschaft wird, Schuld zu Schatten, und das eigene Herz das einzige Licht ist, das den Weg weist.

Dies ist nicht nur Davids Geschichte. Es ist die Geschichte eines jeden, der sich jemals gefragt hat, was bleibt, wenn alles fällt.

Was bleibt, wenn du alles verlierst – und dich selbst wiederfindest.

Willkommen im Reich der Gläsernen Stimmen.

Das Ende vom Anfang

Keine Ahnung, wie ich hier hingekommen bin. Alles, woran ich mich erinnern kann, ist ein lauter Knall, gefolgt von einem rasanten und endlosen Fall – und dem Geräusch brechender Knochen. Hatte ich gerade einen Unfall? Muss ich jetzt sterben? Gedanken prasselten auf mich nieder und verschmolzen mit einem immer lauter werdenden Stimmengewirr zu einer überwältigenden Stille.

Los, öffne deine Augen. Wach auf!

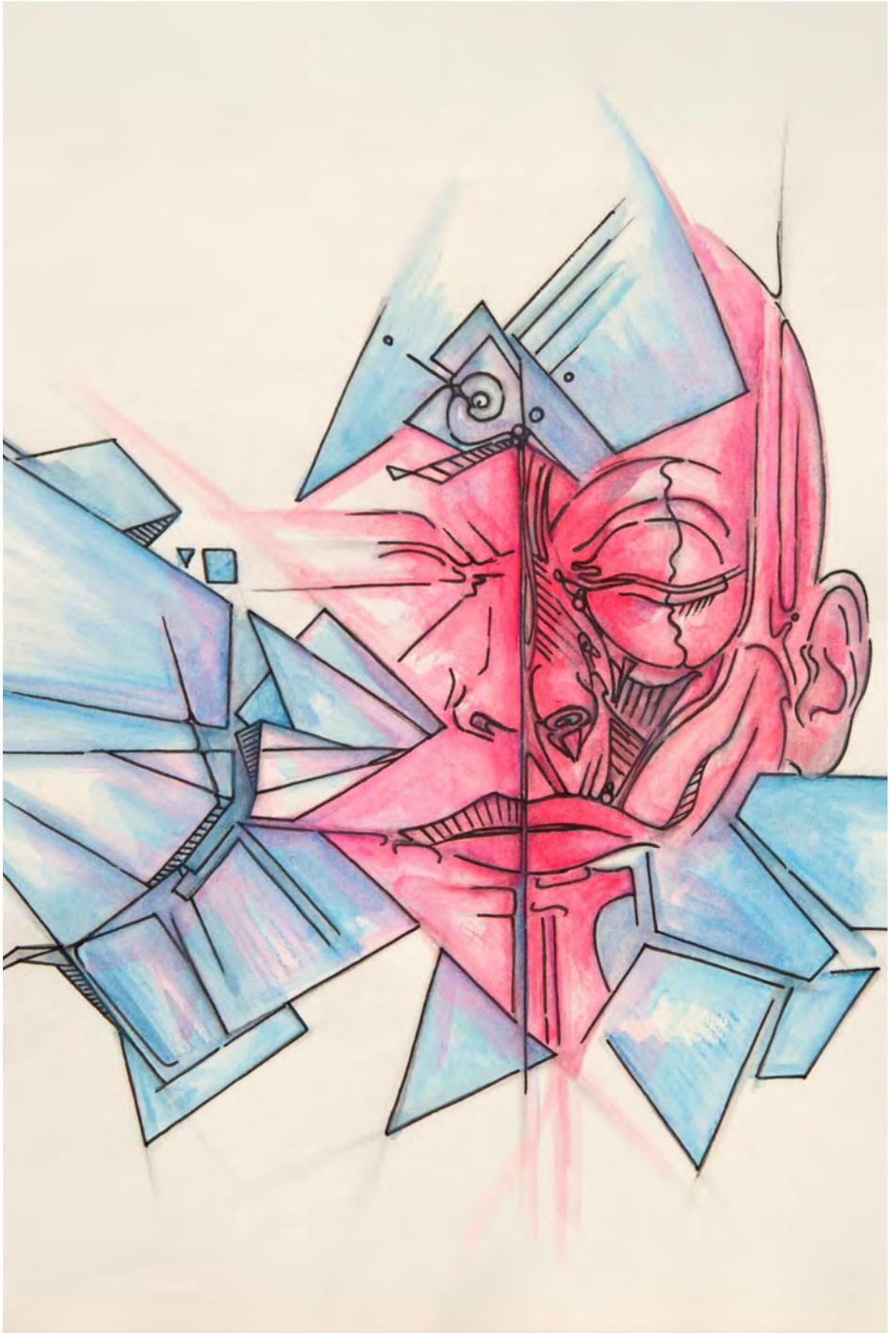
So oft ich es auch versuchte, es blieb dunkel. Ich wusste nicht, ob ich mein Augenlicht verloren hatte oder ob dieser Ort einfach keine einzige Lichtquelle besaß. Zumindest glaubte ich zu wissen, wer ich war. Dachte ich. Erst als ich mich langsam aufrichtete, sah ich den Schatten einer Gestalt vorbeihuschen. Dann noch einen. Und noch einen.

Ich war mir nicht sicher, ob sie mich bemerkt hatten. Doch das „Hallo?“, das sich wie automatisch aus meiner Kehle quetschte, hallte lediglich als zitterndes Echo zurück. Keine Antwort.

Think positive. Ich hatte schließlich keine Schmerzen – aber ich hatte Todesangst. Als ich einem der Passanten folgte, spürte ich plötzlich, dass auch mir jemand folgte. Je schneller ich wurde, desto lauter wurden die Schritte hinter mir – und mein Herzschlag.

Als ich nach vorn griff, um den vor mir Laufenden zu stoppen, spürte ich eine Hand auf meiner Schulter. Ich drehte mich um – und blickte mir selbst ins Gesicht.

Da stand ich. Ein Körper, gezeichnet von schwerer Krankheit. In seinem Innern eine zersplitterte Seele – verloren zwischen all ihren Fragmenten.



Dann sah ich die anderen Gestalten und erkannte mich in jeder einzelnen wieder. Sie trugen das Leid, die Wut, die Hässlichkeit meiner Vergangenheit durch diese Welt, als seien sie dazu verdammt, ein von Krankheit gezeichnetes Leben in ewiger Wiederholung zu fristen.

Wo bin ich?

Ich hatte keine Gelegenheit, darüber nachzudenken. Zu unwirklich war der Moment. Zu echt die Erkenntnis: Ich werde sterben.

Es gab nur einen Weg, herauszufinden, was mit mir geschehen war – ich musste hinaus in die Freiheit.

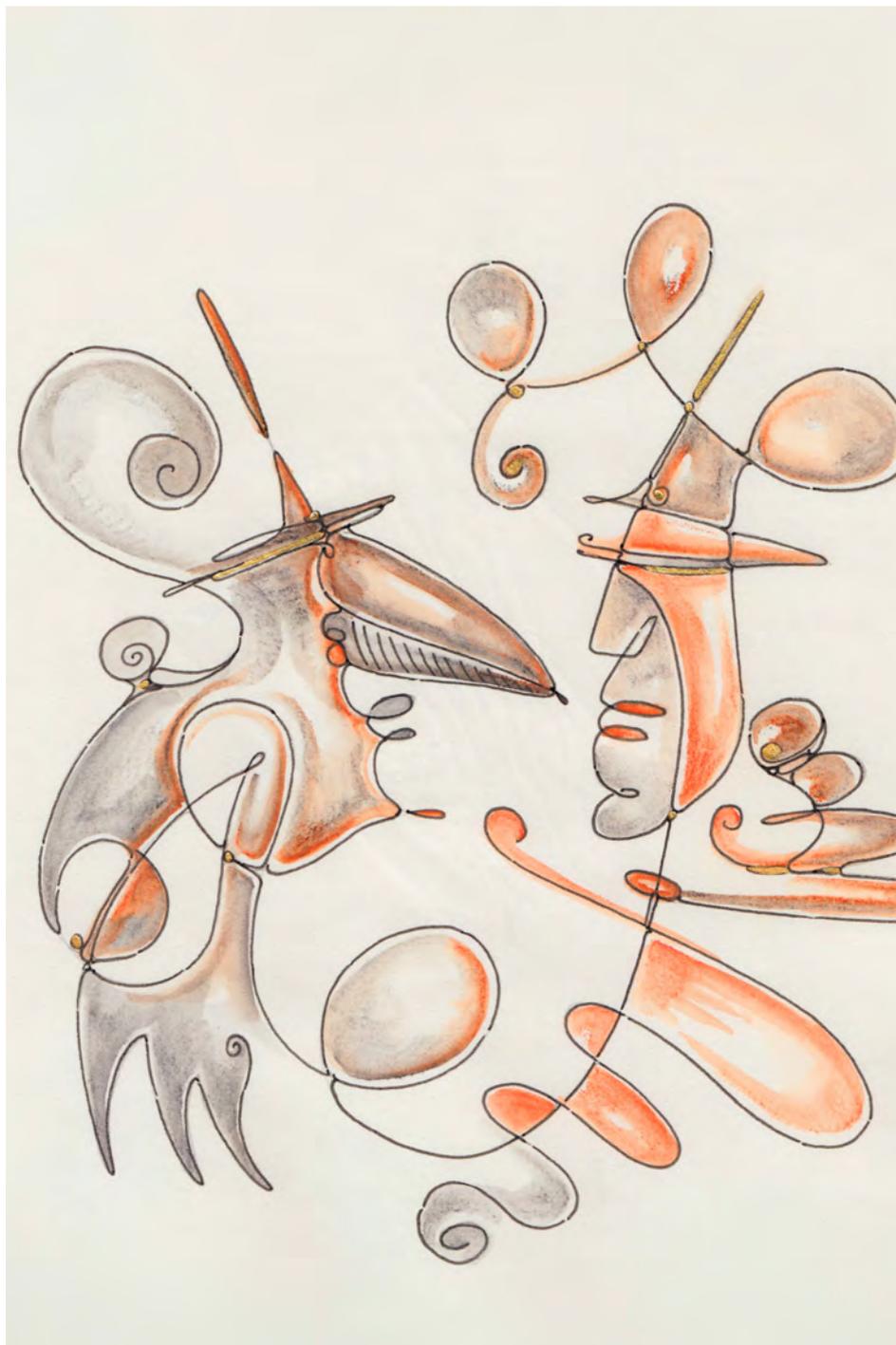
II

Brechendes Licht

Ich zuckte zusammen, als plötzlich etwas mein Ohr streifte und sich auf meiner rechten Schulter niederließ. Es war eine Krähe, und ich konnte sehen, wie sie mich mit ihrem linken Auge musterte. Ich wartete nur darauf, dass sie zum Angriff überging und mir mit ihrem spitzen Schnabel auch noch das letzte unversehrte Gesicht zerhackte. Und doch war ich im selben Augenblick dankbar, ein anderes Wesen zu treffen – in dieser lebensunfreundlichen Umgebung, in der sich Krankheit und Verwesung weder optisch noch olfaktorisch ausblenden ließen.

Die Wände bewegten sich wie eine züngelnde Schlange vor dem Kaninchen, und der Geruch von nassem Holz und übergäriger Süße lag in der Luft wie ein schweres Gewand, das aus falscher Liebe gerade ein neugeborenes Kind erstickt.

„Was starrst du mich so an?“, fragte die Krähe.



„Du kannst sprechen!“

Eigentlich konnte mich nach der Begegnung mit mir selbst nichts mehr wirklich überraschen.

„Sag mir, wo sind wir? Kannst du mich hier rausholen?“

Die Krähe erhob sich mit einem kräftigen Flügelschlag von meiner Schulter und verneinte.

„Das kann ich nicht, nein. Aber ich kann dir vielleicht den Weg zeigen.“

Sie flog wenige Meter voraus, setzte sich auf den Schädel eines offenbar zuvor Verirrten und pickte mit ihrem Schnabel einen leuchtenden Rubin aus der dunklen, leeren Augenhöhle.

„Folge mir!“

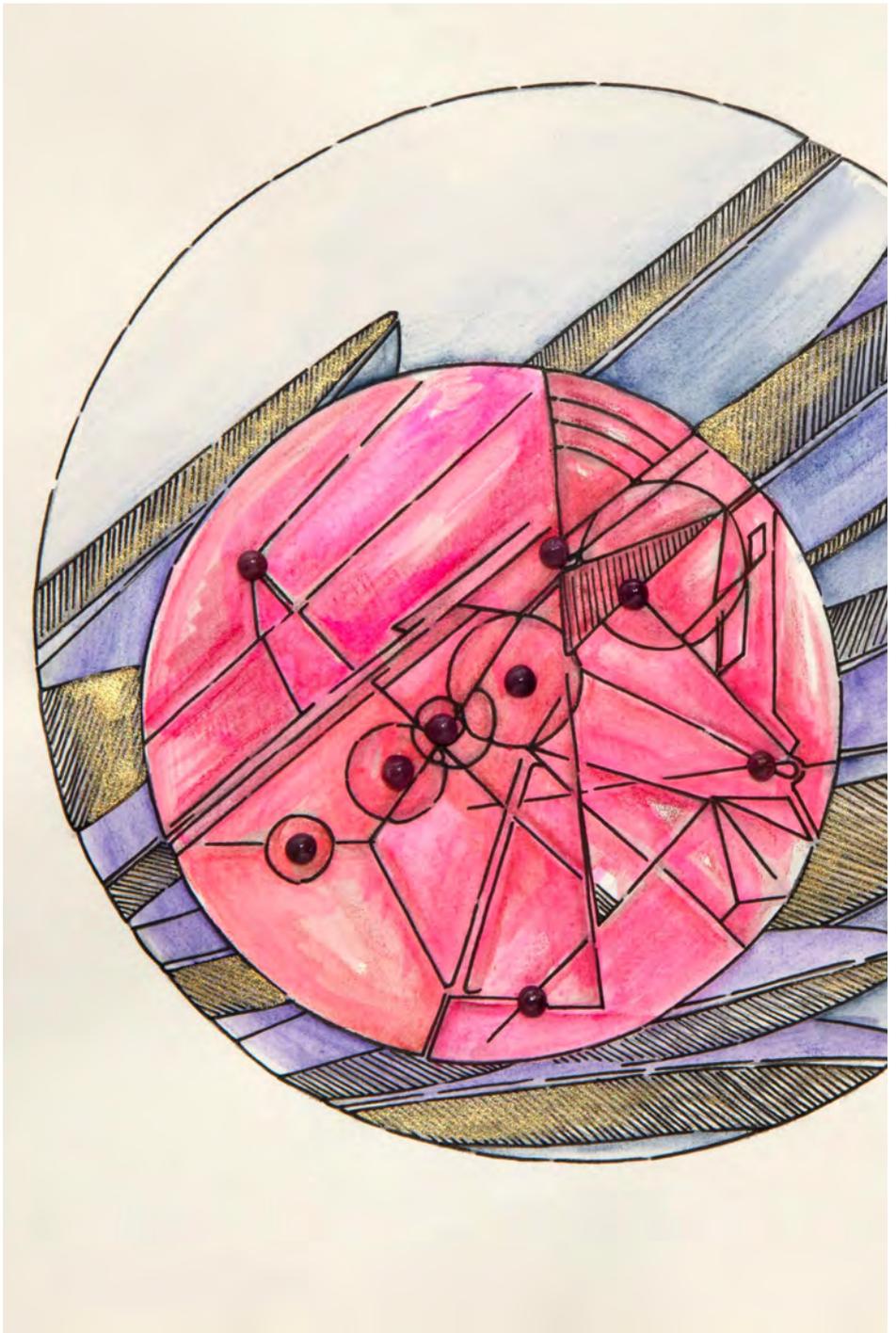
Ich sah, wie sich das rote Licht langsam ausdehnte und mit seiner Wärme tiefe Risse in die Wände malte. Schwere, felsige Brocken krachten herab und rissen Spalten in die trockene Wand, aus denen das Leuchten dreier goldener Räder drang. Krächzend und schwer setzten sich die Kolosse in Bewegung und erleuchteten den Gang mit ihrem drehenden Schimmer.

Die Krähe hatte sich inzwischen auf einem Felsvorsprung niedergelassen, der Rubin verwandelte sein strahlendes Rot in ein sanftes, warmes Flackern.

„Nur wer die Dunkelheit durchquert, durchbricht den Schleier zum Licht. Folge dem Licht – und du findest den Weg in die Freiheit.“

Oder den schmerzhaften Tod in lodernden Flammen. Genau.

„Wieso sollte ich dir trauen?“



Meine Sinne waren geschärft, bereit für den nächsten Angriff auf mein Leben – und doch wusste ich, dass ich keine andere Wahl hatte, als einem dahergeflogenen Vogel zu folgen.

„Weil ich deine Intuition bin, mein Lieber. Gesandt mit einem Tropfen Blut aus dem Herzen Mutter Erde. Vergiss deine Angst. Deine Gedanken. Vergiss alles, woran du geglaubt hast. Deine Logik ist nur ein Konstrukt. Ein Käfig, dessen Stäbe deine Blicke trüben – und in dem Stimmen wie meine verstummen. Geh mit mir, und du wirst spüren, wie viel dir verborgen blieb.“

Ok, immer noch besser als ein hohler Schädel zu sein, dachte ich – und schritt mit klopfendem Herzen an einem vorbei ins Licht.

„Wenn du mehr weißt als ich, wenn du wirklich meine Intuition bist – wer bin ich dann?“

Und während sich mein Körper langsam mit Licht füllte, hörte ich den mir bekannten Namen:

„Du bist David. Sieger über Goliath – und von nun an Gottes Lieblingsschüler.“



Metamorphose

Entschlossen ging ich vorwärts und stellte mich in den schimmernden Lichtkegel der goldenen Räder. Das warme, dichte Licht strömte durch meinen Körper. Wie sich Wasser seinen Weg durch die kleinste Fuge bahnt, durchflutete es meine Zellen mit seiner lumineszierenden Kraft – und wie der Wärter eines Leuchtturms stand ich auf dem höchsten Punkt meiner längst verlorenen Insel und sah zu, wie Stück für Stück Land unter einem Mantel erhabener Stille verschwand. Keine Seelaterne, kein Funkspruch, kein Schiff konnte mich retten.

Wozu ein Turm? Und – hatte mich die Krähe etwa getäuscht?

Triaden von leuchtenden Teilchen durchdrangen meine Peripherie und quetschten sich unaufhaltsam auf den letzten Zentimetern zu ihren Spitzen.

Stooooopp! Bitte, aufhören!

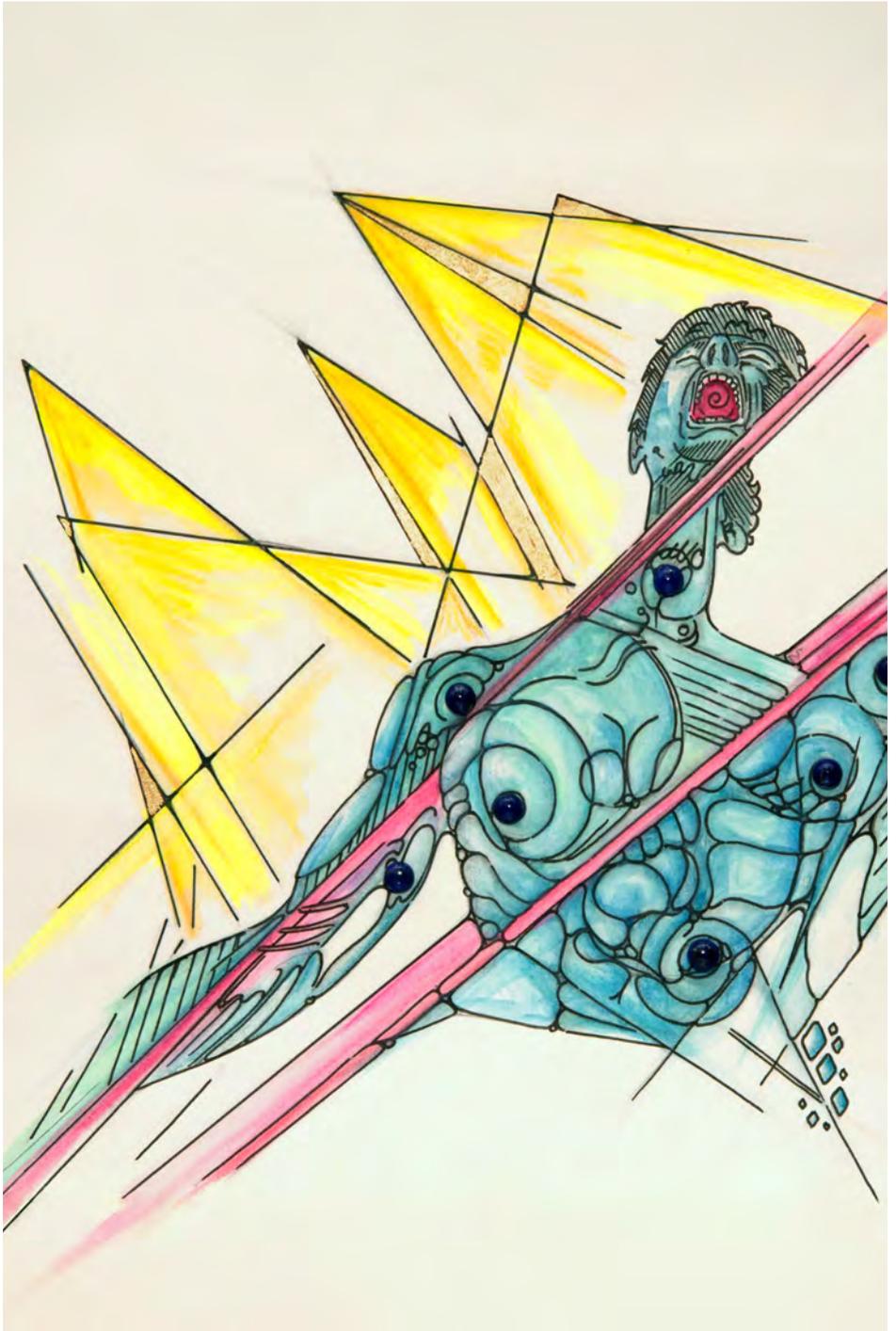
Alles in mir zog sich in einem Moment zusammen und kehrte im nächsten alles wieder nach außen. Ich kotzte mich mit mir selbst voll. Ich wand mich vor Schmerzen, als Wurzeln meine Fußsohlen durchbohrten und in die feuchte Erde schlugen.

Arschlochraube, du verfickter Höllensohn! Was ... was passiert mit mir?

„Du bist dabei, deinen Käfig zu verlassen – die Komfortzone, wie ihr Menschen sie liebevoll nennt.“

Wenn man vom Teufel spricht.

„Dann bring mich sofort dorthin zurück!“, grollte ich durch meine Zähne. „Oder ich reiße dir jede Feder einzeln ...“



„Es gibt keinen Weg zurück, David. Bald wirst du verstehen, dass das dein Leben ist. Und jede meiner Federn eines seiner Abenteuer. Viel Glück!“

Mit diesen Worten glitt die Krähe aus meinem Blickfeld und ließ mich zurück.

Das Licht strömte weiter, und ich wuchs ihm hinterher. Ich wuchs und wuchs in den Raum hinein, sodass mir kaum noch Luft zum Atmen blieb. Das letzte Mal, dass mir so etwas passiert war, war vor dreißig Jahren – mit meiner Mutter, im Franziskus-Hospital.

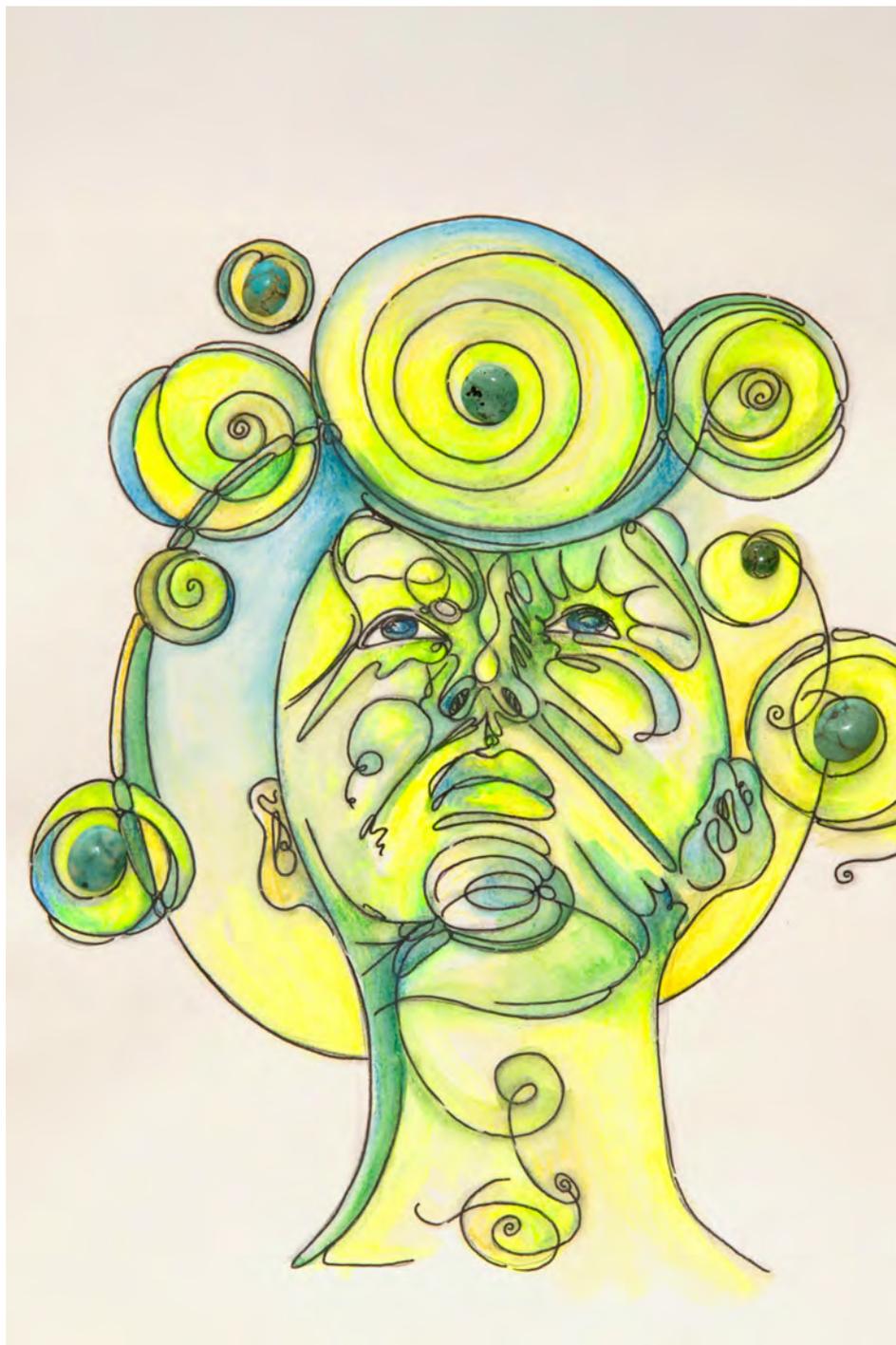
Ich quetschte mich, nach Luft ringend, durch ihren engen, dunklen Tunnel. Doch anstelle einer helfenden Hand und der Welt sah ich nichts als meine eigene Körpermaße und zerberstende Wände.

Ach, wäre ich doch jetzt in meiner Mutter!

Aber was war das?

Wie ein Gewächs, das sich zäh und unbemerkt aus der Dunkelheit durch den Asphalt gebohrt hatte, kam ich zum Stillstand. Ein frischer Luftzug streifte meinen Rücken. Keine Schmerzen. Ich fing ihn mit der Nase ein – Krankheit roch nach ersten Blüten. Vorsichtig öffnete ich die Augen – und ahnte zum ersten Mal, wovon die Krähe gesprochen hatte.

Ich war am Leben.



Zwei Gesichter

Ich atmete tief ein. Und wieder aus. Kopf ein – und aus.

Mit jedem Atemzug füllten sich meine Körperzellen mit sauberer Luft. Und mit jedem Ausatmen verflüchtigte sich ein Stück meines Schädels – den ich durchschnittlich dreimal die Woche hatte. Nämlich dann, wenn ich nichts mehr hatte. Weil ein Tag oder Abend nur dann gut war, wenn ich nicht mehr wusste, wie er war.

Ich konnte gar nicht genug davon bekommen!

Ich tauschte kalte Asche, Alkoholpelz und Kokain gegen Wiese, Sonne, Holz und Regen.

Ich spürte, wie sich mein Brustkorb mit jedem Heben mit den verschiedensten Düften füllte, und Meere wie wildgewordene Bäche in meine Lungen stürzten – und mein altes Leben, das sich wie ein stinkendes Organ auf meinen Schleimhäuten angesiedelt hatte, einfach wegwuschen.

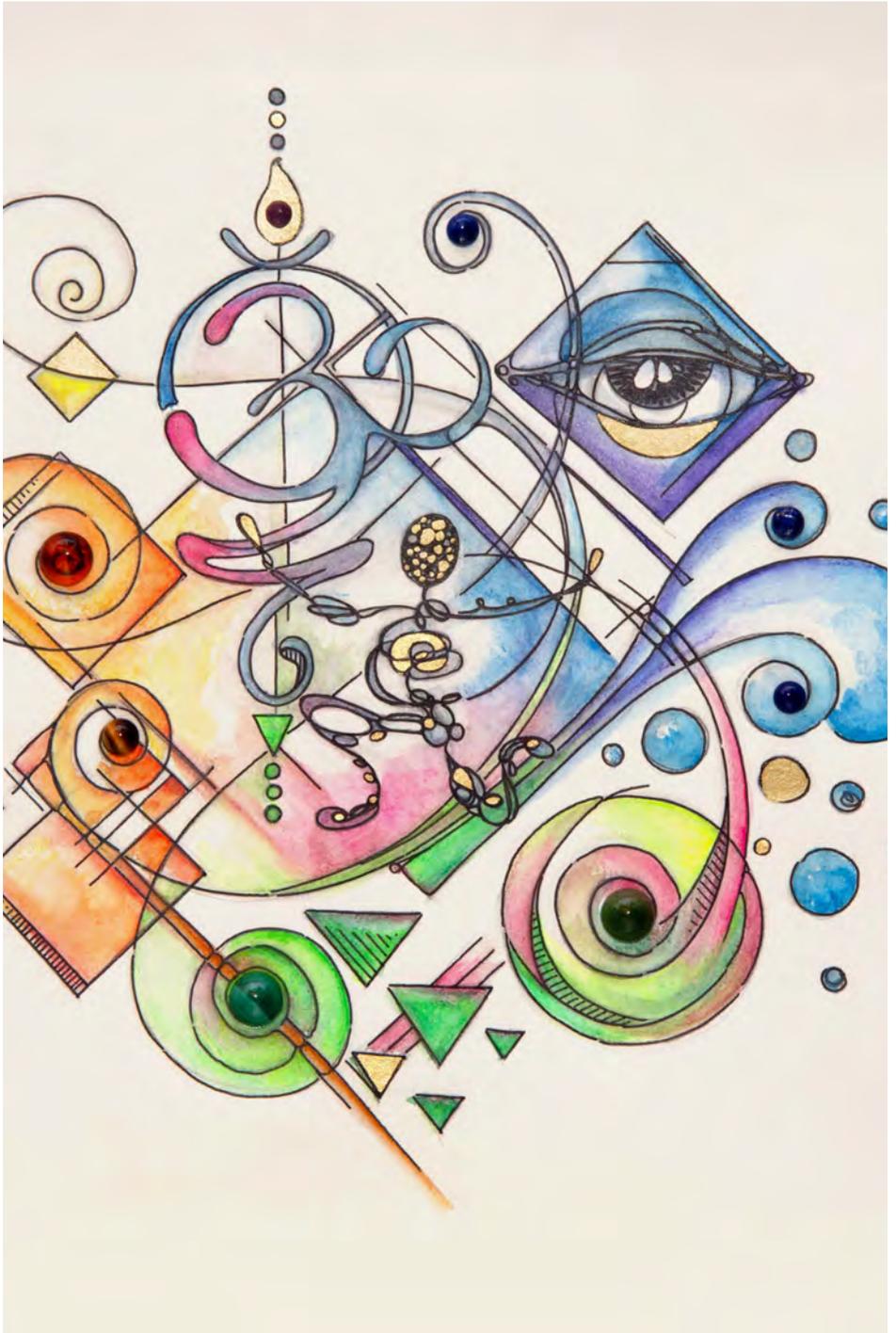
Es interessierte mich nicht mehr, wo ich war.

Nur wie. Jetzt.

Mir war niemals bewusst, wie klar die Schönheit einer Landschaft sein kann, wenn man sie nur mit seinen Augen, aber nicht mit seinem Herzen berührt.

Das Herz, das in diesem Moment so laut und gleichmäßig in meiner Brust schlug – als wäre es stolz, zu zeigen, was es immer schon konnte, aber niemals durfte.

Ich betrachtete meine Hände – links und rechts. Zwei Hälften. Ein Ganzes. Ein – und aus.



Und entdeckte das mir bekannte Leuchten in meiner Linken. Das mir vor Kurzem noch Krankheit und Furcht war – und auf einmal die rechten Gewissheiten lehrte:

Ich lebe. Ich liebe. Ich atme ein – und meinen Kopf aus. Für immer.

V

Von Sinnen

Ich ließ meinen Blick durch die Grenzenlosigkeit schweifen – jenen Raum, der weder Anfang noch Ende kannte. Und doch landete er schließlich auf meiner linken Hand, deren feste, ledrige Oberfläche sich mit jedem Atemzug und jeder Sekunde in feine Details aufzulösen schien.

Von der Brust zum Bauch zu meinen Beinen – wo auch immer meine Augen weilten, wandelte sich festes Gewebe in amorphe Materie, und die einst messbaren Grenzen meines Körpers, die ich so häufig zu überwinden versucht hatte, wurden zu fließender Energie.

Meine Haut war nicht länger die fasrige Fläche, die auf Berührung, Wärme und Kälte reagiert.

Sie war ein unmittelbar allgegenwärtiges Gefühl, das sich wie eine zelluläre Matrix in Wellen über meinen ganzen Körper legte – und Liebe und Schmerz, Winter und Sommer in einer einzigen, ganzheitlichen Schwingung vereinte.

Zwischen meinen Ohren elektrisierte die Luft wie an einem klaren Frühlingmorgen, während der Geschmack von saftigen Beeren, Wiesen und Wäldern den Dreck aus meinem Mund spülte und mir die ganze Schönheit der Schöpfung auf der Zunge servierte.



Nie zuvor hatte ich einen solchen Rausch erlebt – obwohl ich wirklich viel dafür getan und alles geschmissen hatte, was der Markt so hergab.

Dasein war Vollkommenheit, und ich wollte nie wieder woanders sein als da.

Ich schloss meine Augen und lauschte dem dumpfen Schlag meines Herzens, der mich langsam tief ins Innere geleitete und Takt für Takt eine Landschaft aus Bergen, Tälern und Flüssen zeichnete.

Ein Chor aus gläsernen Stimmen sang meinen Namen und spann goldene Fäden zum Netzwerk des Seins.

VI

Höhenflug kommt vor dem Fall

Ich breitete meine Arme aus, um mich von der Freiheit und Leichtigkeit dieser unbekannteren Welt tragen und von den Fäden dieser schwerelosen Musik umgarnen zu lassen. Ich drehte Pirouetten in der Luft, während sie mich, in einen Kokon wickelnd, auf den höchsten Gipfel dieses Kosmos zog. Alles, was ich sah und spürte, war aus purem Glück gemacht. Wälder betteten sich in die Landschaft wie sattgrünes und duftendes Moos, durchzogen von den Adern klarer Flüsse, die alle auf einen Punkt am Horizont zuliefen.

Ich, der nie einem Abgrund zu nah kam – außer dem meines Denkens und Handelns –, stellte meine Zehen an den Rand und immer wieder auf die Spitzen, als müsste ich mich über eine Mauer strecken, um noch mehr von der nackten Schönheit sehen zu können. Alles um mich herum war eins, und ich war eins mit allem. Hier und Jetzt. Dieser Geruch! So klar, dass ich ihn in meinen Lungen fangen wollte, und so sinnlich, dass er mir beim Versuch dabei auf einmal einen Kuss auf den Lippen hinterließ – einen letzten.



Manchmal hört man ein Wort, bevor es gesagt wird, und spürt ein Ende, bevor es da ist. Mein Herz hörte ich in diesem Moment nicht mehr – es war mit einem Schlag so still wie das Leben und die Musik um mich herum. Während ich langsam ausatmete, begannen sich die Zeiger der Zeit weiterzudrehen und die Farben zu verblassen. Alles, was mich eben noch hier hielt, zerfiel zu grauem Staub, und ich stürzte von meinen Zehenspitzen haltlos in die Tiefe.

VII

Die Wüste der Trostlosen

Freier Fall. Jeder Versuch, mich irgendwo festzuhalten, war ein Griff ins Leere. Steine, Sträucher, Streiflichter zerrannen zwischen meinen Fingern wie der Sand in einem alten Stundenglas. Nach einem schier endlosen Fall, der mir wieder einmal alles nahm, woran ich geglaubt hatte, schlug ich auf – und fühlte wieder festen Boden unter mir. Glück gehabt – alles nur ein Traum, dachte ich, ohne zu wissen, wie recht ich hatte.

Doch als ich den Staub von mir klopfte und mich aufrichtete, schlug mir eine steinige Wüste ins Gesicht.

„Was... Aaaaaarrrrrrrh!“

Ich schleuderte meinen Arm durch die Luft und brüllte vor Wut, doch die Tristesse schluckte meine Stimme wie Schritte im Tiefschnee. Schnaubend kniete ich mich nieder und drückte meine Fäuste in den heißen Sand.

„Hallo, hallooo! Komm mal wieder runter!“

Auf einer Düne ein paar Meter vor mir sah ich einen Koi thronen.

Ja, ganz richtig – nach einer Krähe nun ein sprechender Zierkarpfen in der Wüste.



„Da bist du ja endlich, David! Darf ich mich vorstellen – ich bin das Glück!“, sprach er freundlich und sprang vergnügt in seine Düne und direkt vor meinen Füßen wieder auf.

Ich bin König Scheiße. Langsam hatte ich wirklich genug von sprechenden Tieren, stinkenden Überraschungen und verschlüsselten Botschaften.

„Das Glück habe ich soeben verloren, Fischkopf!“, raunzte ich ihn an.

„Wie wahr, wie wahr!“, sagte der Fisch und nickte. „Alle, die hier vorbeikamen, waren auf der Suche nach dem Glück. Abertausend verirrte Seelen – den Gral vor Augen und doch verloren in der Wüste der Trostlosen.“

Am liebsten hätte ich ihm die Gräten gebrochen und ihn vom Schwanz her filetiert.

„Was willst du schon wissen? Dort, wo ich eben noch war, war Leben. Da war pures Glück. Deine Welt ist trostlos – und ganz sicher nicht meine.“

Der Koi seufzte.

„Aber ja doch. Du hast für einen kurzen Moment den Verstand verloren. Was du gesehen und erlebt hast – das warst du selbst. Ein Ausblick auf das Ende einer langen Reise, die noch vor dir liegt. Eine Welt, die dir so überragend erscheint, dass keine Logik sie erklären kann. Oder wie du es vielleicht nennen würdest: ein geiler Trip auf feinstem Stoff, die voll steile Abfahrt, Alter!“

Er gluckste kurz, bevor er fortfuhr:

„Deine Geschichte des Glücks hat einen Haken: Vielleicht reicht ein kleiner Schritt, um das große Ganze zu sehen – aber was bringt dir die schöne Aussicht, wenn dir der Weg dorthin verborgen bleibt, mmh?“

Nach neunmalkluger Krähe also zehnmalkluger Fisch. Das hat mir gerade noch gefehlt.



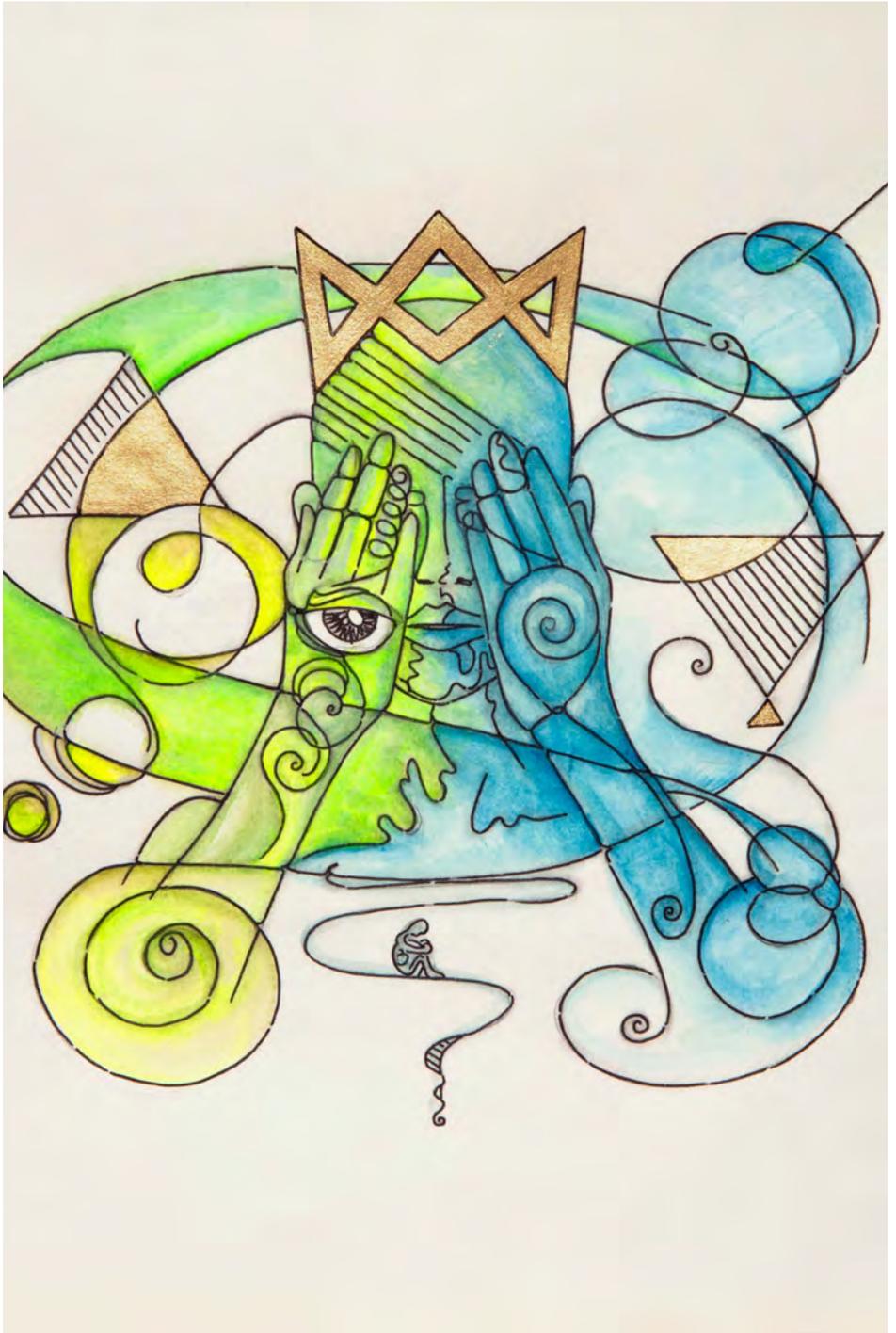
„Also bin ich auf dem richtigen Weg? Und was ist überhaupt das große Ganze? Worum geht es hier denn überhaupt, verdammt?“

Langsam wurde mir das Rätselraten zu bunt. Vielleicht war das alles hier doch nur ein schlechter Trip – oder, wenn nicht ich, dann der Karpfen ganz schön drauf.

„Schau dich an, David. Auf hohem Flug folgt tiefer Fall. Jetzt stehst du vor mir – verlassen und verloren – und bist weder oben noch unten. Weil du nicht mit deinem Herzen siehst, sondern mit den Augen eines Narren. Folge keiner Illusion, sondern deiner inneren Stimme. Sie zeigt dir den Weg aus der Zwischenwelt ins Königreich Utopia – dem Tor zu deinem Selbst.“

Ich versuchte, in der Ferne eine Stadt auszumachen, doch sah nichts außer staubige Leere. Ich lauschte, um einen Klang im Innern zu finden, und hörte nur meinen brummenden Schädel. Enttäuscht senkte ich den Blick zurück zu meinen Füßen.

Das Glück war verschwunden. Und ich – ganz allein. Verloren in der Wüste der Trostlosen.



Vorwärts in Retrospektive

Vor Verzweiflung müde legte ich mich in den trockenen Sand und wünschte mir, für immer einzuschlafen. Ich dämmerte eine Weile regungslos vor mich hin, bis ich die sanfte Stimme des Glücks in der Ferne hörte:

„Du bist wacher als je zuvor, David. Klammere dich nicht an deinen Verstand – er ist nicht die Antwort auf all deine Fragen. Er ist deine Begrenzung.“

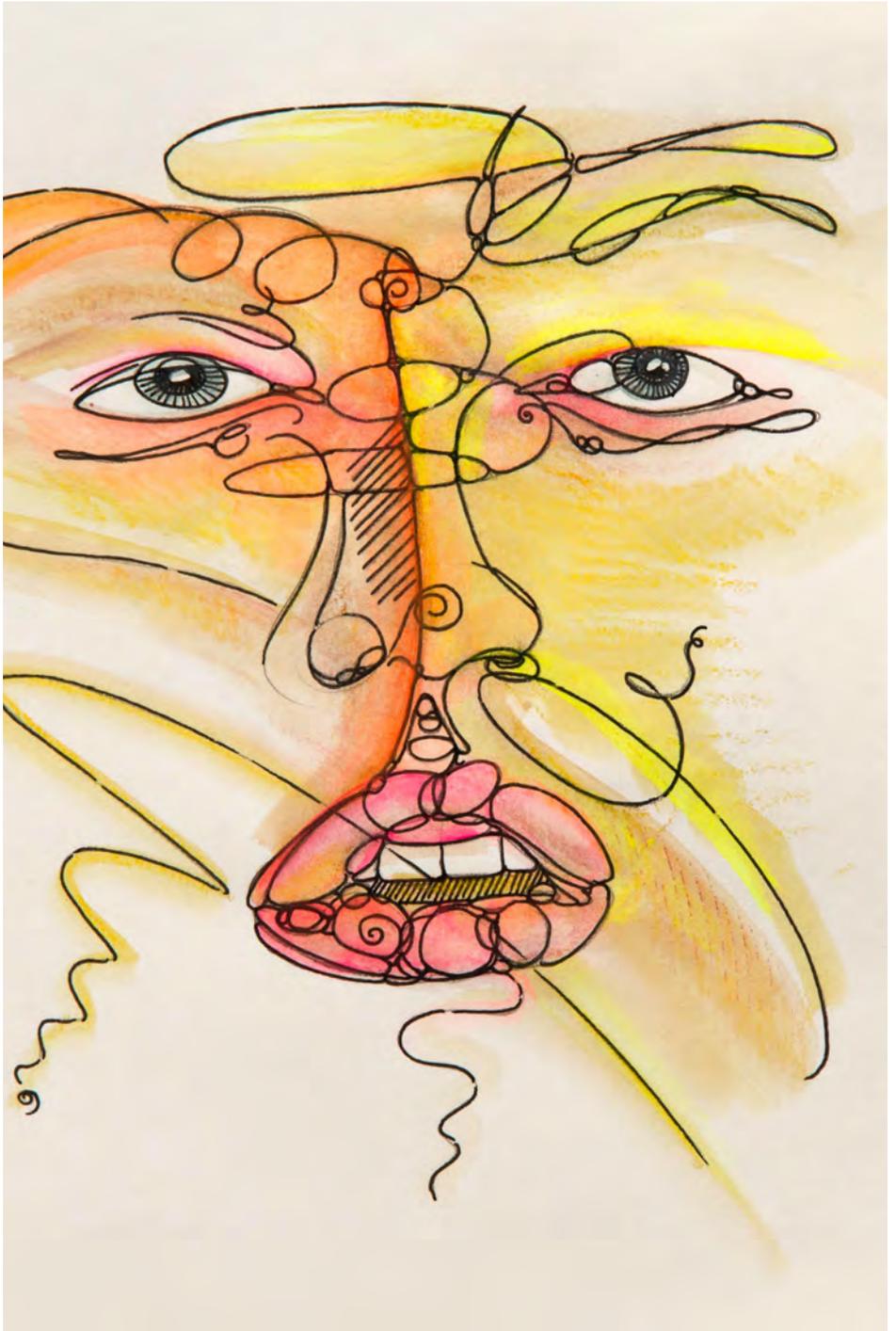
Auch diese Worte verstand ich nicht, aber genau darum schien sich alles zu drehen.

„Während du immer schneller versuchst, nach vorn zu rennen, hält dein Verstand dich am Leid und am Unglück fest. Wie eine Kugel, die auf gerader Strecke ihren Lauf und ihr Gleichgewicht verliert, weil unebene Kanten der Bahn sie ins Schleudern bringen – bis sie am höchsten Punkt herausgeschleudert wird. Deshalb bist du hier, weil du unzählige Kreuzungen des Lebens ungebremst überquert hast, bis die eine kam, die dich kopfüber aus der Bahn ins Nichts befördert hat. In meine Wüste der Trostlosen. Erinnerst du dich an deinen Unfall? An dieser Kreuzung liegst du nun – im Stillstand und im Sterben.“

Die Bilder dieser Nacht – die Lichter der Stadt, der Knall und der Aufprall meines Körpers – spielten sich in jenem Moment im Zeitraffer ab, und die Panik überkam mich aufs Neue.

„Was meinst du damit, ich sterbe?!“, schrie ich in die Leere.

„Deine Zeit steht jetzt still – die Erinnerung nicht. Du durchquerst sie gerade auf deiner Reise. Jetzt kannst du heilen, was krankt, und retten, was du auf dem Weg hierher verloren hast. Endlich finden, wonach du schon immer gesucht hast.“



Stille legte sich über die Landschaft. Ich hielt inne, und umso ruhiger ich wurde, desto klarer und ernüchternder war die Erkenntnis, wie weit ich von der Wahrheit entfernt war. Denn so sehr ich mich auch bemühte – ich hörte sogar noch das Echo des Kois –, nicht aber das kleinste Flüstern meiner inneren Stimme.

So stand ich regungslos da und spürte, wie der letzte Funke Verstand und das kleinste Leuchten an Energie, auch nur einen weiteren Schritt zu tun, im nächsten Moment in mir erlosch.

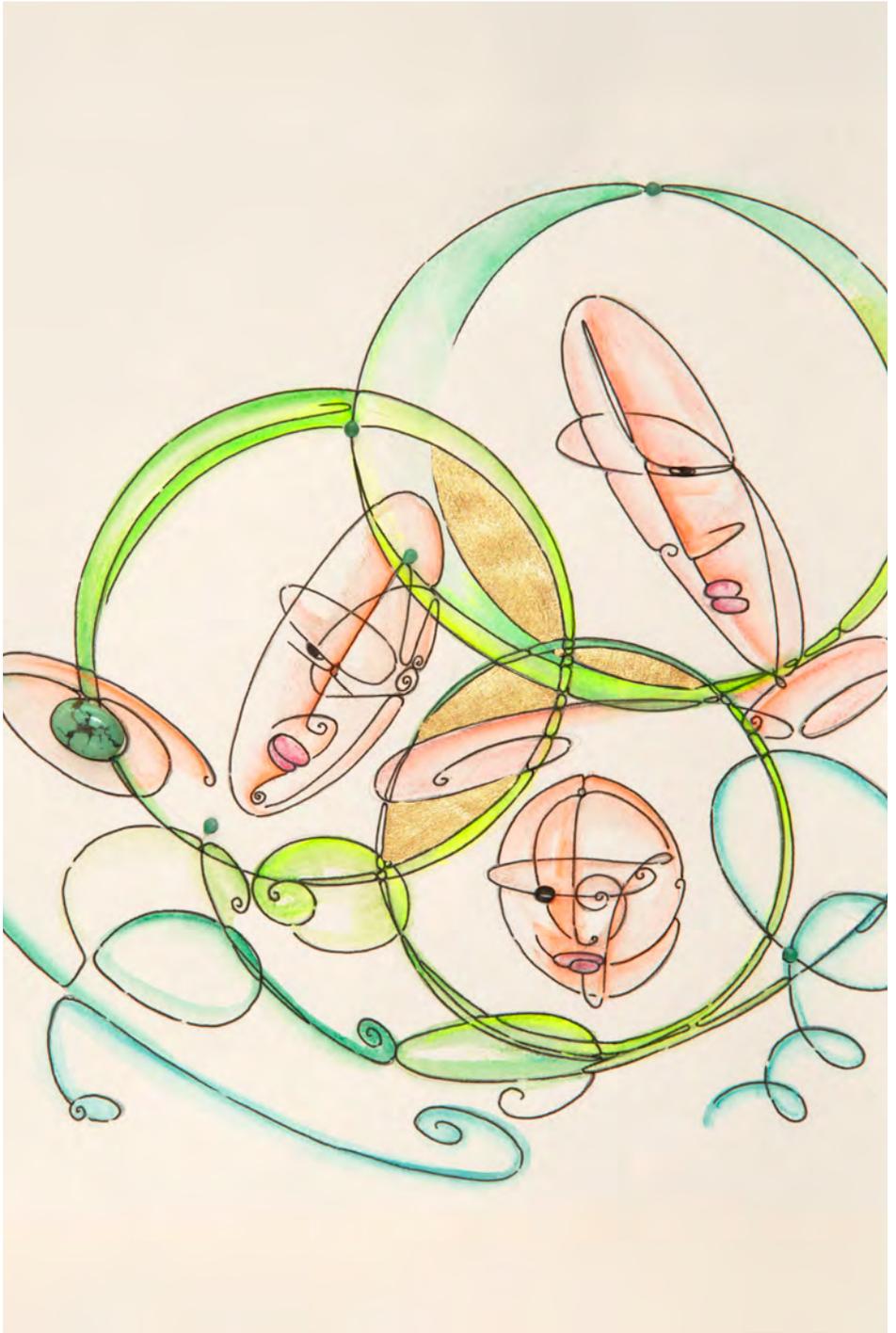
„Dein Glück hat einen Haken ... Was bringt dir die schöne Aussicht, wenn dir der Weg dorthin verborgen bleibt? Folge keiner Illusion!“, erinnerte ich mich an die Worte des Karpfens, schloss Ohren und Augen – um mich nach innen zu öffnen.

Langsam entspannte sich mein Körper und füllte sich mit Bildern meines alten Lebens. Als hätte jemand die Rückspultaste eines Schwarz-Weiß-Films gedrückt, sah ich mich am Boden liegen – an einer der dunkelsten Kreuzungen meiner Stadt. Partys feiern, Nase ziehen, Pussys prellen, Grinsekatzte – und zu Hause dann ganz unten.

Ich sah mich die ersten Zigaretten rauchen, über grüne Wiesen laufen, Mädchen küssen und Omas besten Kuchen essen – das Strahlen meiner Mutter, als ich das erste Mal in ihren Armen lag.

Je weiter ich zurückging, umso farbenfroher wurden die Erinnerungen – und das Gefühl, dass es eine Zeit gab, in der alles im Gleichgewicht war.

Und plötzlich wusste ich, was ich zu tun hatte. Im Besitz meines vollen Bewusstseins tat ich den nächsten Schritt in der Zwischenwelt. Ich löste mich von den Erlebnissen und Systemen, die mich zu dem gemacht hatten, der ich nun war. Mit jedem Fuß, den ich vor den anderen setzte, platzte die schwarze und steinige Kruste, die sich wie ein giftiger Mantel des Schweigens um mein Herz gelegt hatte. Und mit jedem herausbrechenden Stück eroberte seine lauter werdende Melodie neue Räume im Nichts.



Herz sieht, was das Auge blind macht

Immer schneller brachen die krustigen, stinkenden Stücke aus meinem Mantel heraus – und mit ihnen sämtliche Modelle und Konzepte, die sich Zeit meines Lebens wie eine Schlinge um Herz und Hals gelegt hatten, bis ich drohte, daran zu ersticken.

Das Ächzen und Krächzen der herabfallenden Brocken begleiteten meine Melodie wie der Takt eines letzten Walzers auf frisch gewachstem Parkett. Sanft glitt sie aus den verbleibenden Nähten und zeichnete neue Landschaften auf die Leinwand meines Bewusstseins.

Wo ich vor Kurzem noch als verlorener Bettler durch die Wüste der Trostlosen schritt, malten die Töne das Bild eines großen und mächtigen Königreichs. Über die Silhouette aus Türmen, Dächern und Mauern hinaus ragte die Spitze einer schneeweißen Pyramide in die Wolken – der Sitz des Thrones von Utopia.

Mein Herz war frei und nackt – wie der Blick auf die formgewordene Prophezeiung des Kois. Überwältigt von diesem unbekanntem Gefühl reinen Glücks kniete ich nieder. In diesem Moment begann die Wüste um mich herum zu verschwimmen, und ich spürte, dass ich nicht allein war.

Eine sanfte Stimme, klar und beruhigend, schwebte durch die Luft.

„David“, sagte sie, „ich bin das höhere Bewusstsein.“

Die Worte waren wie ein Lichtstrahl in der Einöde, der mir zeigte, dass ich nicht verloren war.

„Dein Erdenleben hat dich eingeholt. Du bist hier, um zu lernen, zu erkennen und den Weg deiner Bestimmung zu finden.“



Mit jedem Satz, den sie sprach, spürte ich, wie etwas in mir zur Ruhe kam. Wer war diese himmlische Stimme, fragte ich mich? Shamia trat näher an mich heran, ihre Augen ruhten sanft auf mir, als spräche sie zu etwas Tieferem in mir als nur zu meinen Gedanken.

So sah also meine Rettung aus.

Engelsgleich, von formgewordener Schönheit, stand sie vor mir. Fasziniert von diesem neuen, menschenähnlichen Wesen blickte ich in ihr leuchtendes Gesicht. Es schien, als hätten sich hier meine Weggefährten versammelt, um mich zu führen. Mein Zynismus schmolz dahin, und ich beschloss, das Beste aus dieser Begegnung zu machen.

Diese Frau behauptete, das höhere Bewusstsein zu sein – vielleicht hatte sie tatsächlich mehr Plan als die Krähe oder der Karpfen. Wir werden sehen.

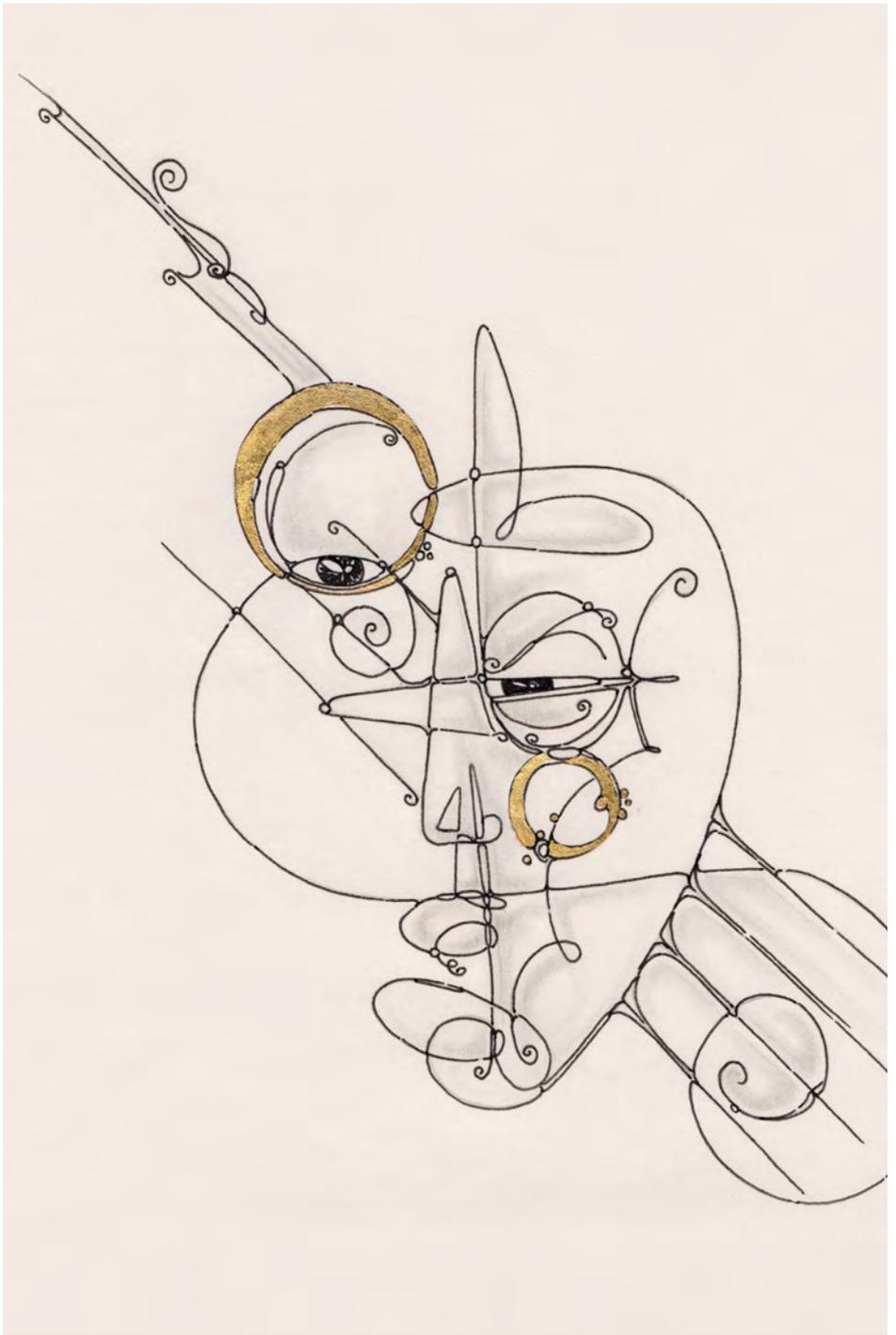
„Also gut“, begann ich, „meinen Namen scheinst du ja schon zu kennen. Irgendwie kommt es mir vor, als sei ich hier eine kleine Berühmtheit. Alle, denen ich bisher begegnet bin, scheinen zu glauben, sie wüssten über mich Bescheid. Dabei habt ihr alle keine Ahnung.“

In dem Moment wurde mir bewusst, wie meine Verzweiflung und Wut in mir hochkrochen. Ich atmete tief durch. Warum sollte ich mich wieder gegen jemanden stellen, der mir scheinbar helfen wollte? Also fragte ich höflich, ob das höhere Bewusstsein einen Namen hätte, mit dem ich es ansprechen könnte.

„Ja, Shamia“, sagte sie freundlich und rückte noch ein Stück näher an mich heran.

„Du hast bestimmt viele Fragen“, sagte sie.

„Oh ja, das habe ich. Meine Standardfrage, wie ich hier wieder rauskomme, spare ich mir fürs Erste. Denn so einfach scheint das ja nicht zu sein.“



Da fielen mir die vielen kranken Ichs ein, denen ich zuallererst begegnet war. „Wer waren die Gestalten in dem dunklen Tunnel?“, fragte ich.

„Die, die du gesehen hast, waren alles Teile von dir. Fragmente, die unbewusst ihre Kreise ziehen – und vielleicht in anderen Universen ihr Leben fristen.“ Ich entgegnete: „Aber sie wirkten alle wie Zombies – ohne Sinn und Verstand.“

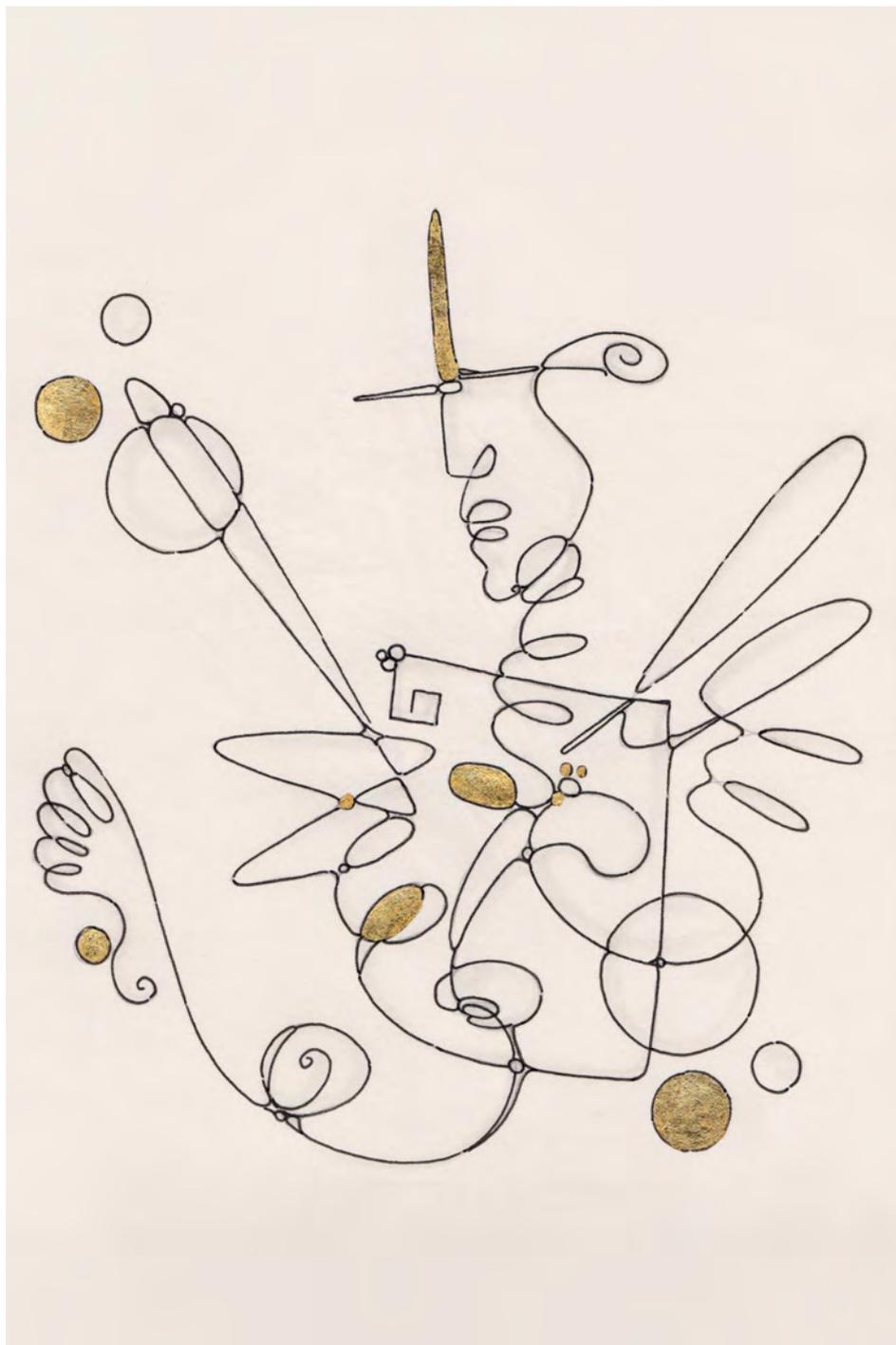
„Ja, so ähnlich ist es auch. Was dich von ihnen unterscheidet, ist dein Bewusstsein. Damit hast du die Illusion durchbrochen und konntest aus dem Kreislauf heraustreten. Dann trafst du Isa – sie hat dich aus der Dunkelheit ins Licht geführt.“

Ich merkte an, dass ich bis auf eine Krähe niemanden dort unten getroffen hätte.

„Ja, David – Isa ist die Intuition.“

Meine vorübergehende Ernüchterung und Berührtheit verflogen, und ich folgte wieder meiner flapsigen Schnauze.

„Also bin ich hier gelandet“, sagte ich trocken, während ich die karge, endlose Weite der Wüste um mich herum musterte. „Was zur Hölle ist das hier? Und warum konnte ich nicht in diesem Paradies bleiben, das ich vorher gesehen habe?“



Vom Kreislauf des Lebens

Shamia sah mich liebevoll an, ihre Augen voller Verständnis, während sie mir das System dieser Welt erklärte. „Menschen sterben, David, und der Kreislauf des Unbewussten zieht seine Kreise. Bis einer das Bewusstsein erlangt, aus diesem Kreislauf auszubrechen, ist er gefangen in dem, was war. Und dann, früher oder später, landet er in der Wüste der Trostlosen – einer Zwischenwelt, wo Neutralität die stärkste Kraft ist. Hier entscheidet das Herz – und das Karma, das du mit dir trägst. Ist es dunkel und schwer, bleibt dir das Licht verwehrt. Ist es hell und leicht, wirst du aufsteigen. Doch hier, an diesem Ort, ist jedes Wesen auf sich allein gestellt, bis es seinen Weg erkennt.“

Ich runzelte die Stirn.

„Also hatte ich Glück, dir und der Krähe zu begegnen?“

Ein spöttisches Lachen entrang sich meiner Kehle.

„Ha, ha. Ja – Glück im Unglück.“

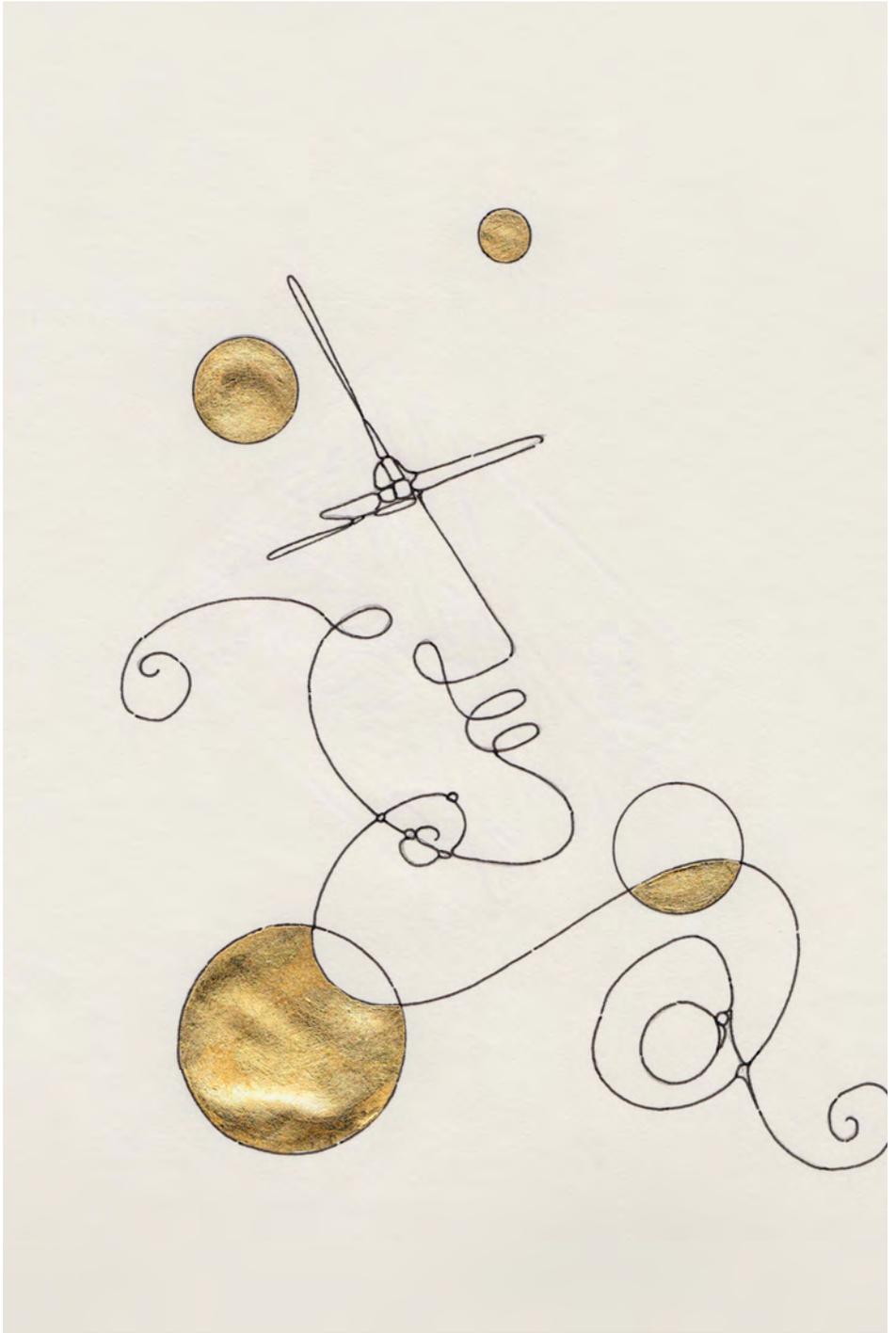
Shamia ließ sich von meinem Zynismus nicht beirren.

„Früher oder später wird jedes Wesen, das hier landet, entweder ins Reich des Lichts oder ins Schattenreich geholt. Das hängt ganz von seiner Schwingung ab. Spätestens wenn das Wesen in der Ursprungswelt stirbt, wird es seinen Weg finden.“

„Aha.“ Ich zog die Augenbrauen hoch. „Und wer holt mich jetzt ab?“

Shamia hielt inne und schien nachzudenken.

„Bei dir, David, ist es anders.“



„Ach ja? Woher willst du das wissen?“

„Weil ich es spüre.“ Ihre Stimme war sanft, aber bestimmt.

Dein Erscheinen in der Zwischenwelt war für uns wie ein Paukenschlag. Die Intuition, das Glück und ich – wir konnten dich gar nicht übersehen. Wir waren die Ersten, die dich bemerkt haben. Du hättest auch unbewusster in unsere Welt eintreten können – dann wärst du früher oder später einem Seelenanteil deiner selbst begegnet, der dich mitgenommen hätte.

„Meinst du diese Zombies aus der Endlosschleife?“ Ich konnte mir ein weiteres Schnauben nicht verkneifen.

Shamia schüttelte den Kopf. „Nein, David. In Utopia wären es die Singvögel des Waldes gewesen, die dich ins Licht geführt hätten. Oder die Schlangen, die dich ins Schattenreich geholt hätten.“

Bei dem Gedanken lief mir ein Schauer über den Rücken, und plötzlich fühlte ich, wie meine vermeintliche Selbstbestimmung in dieser Welt schwand. Hier schien vieles außerhalb meiner Kontrolle zu liegen.



Energiefeld

Shamia fuhr ruhig fort:

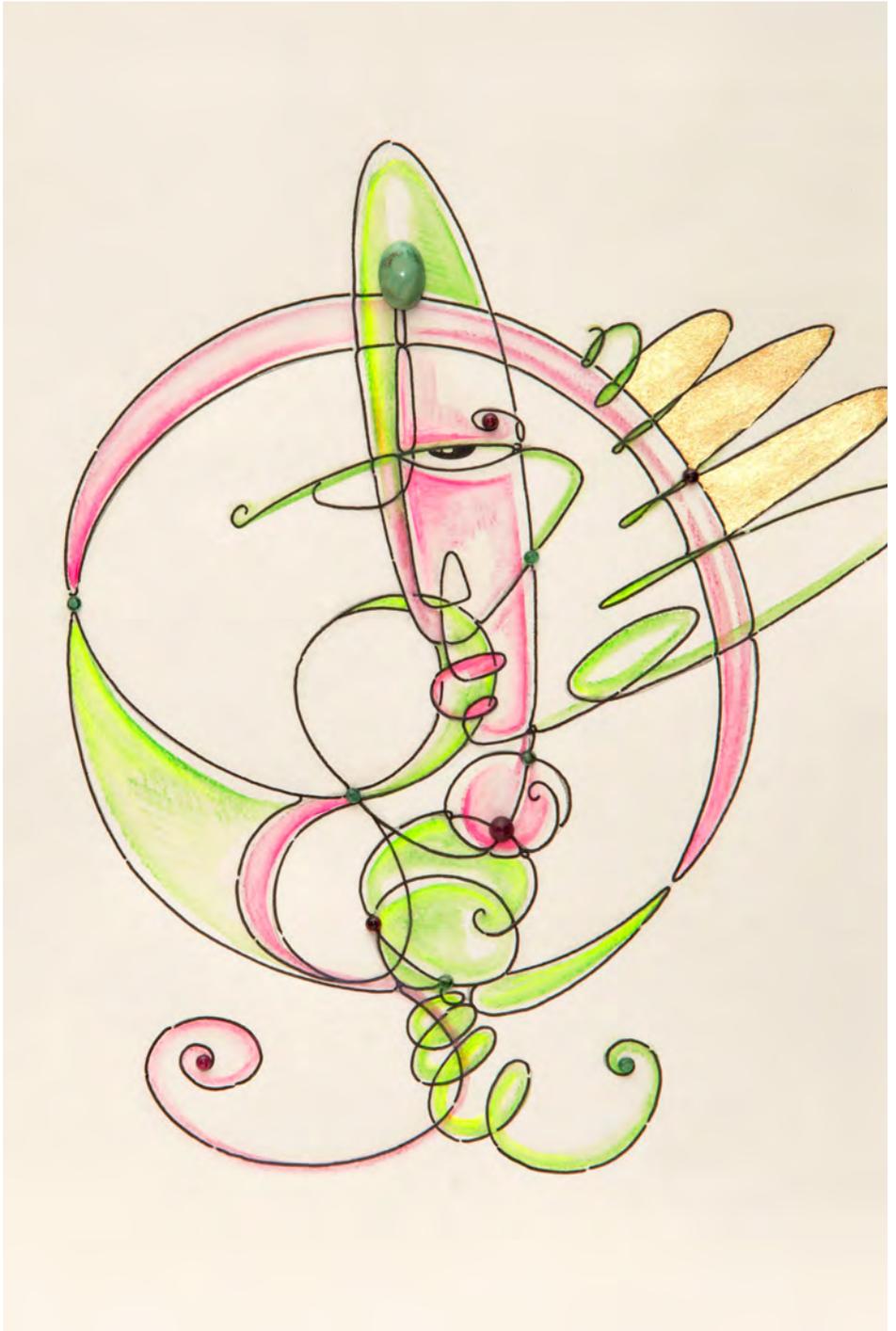
„Jeder Mensch trägt ein eigenes Energiefeld in sich“, begann sie, „und in diesem unsichtbaren Raum ist alles gespeichert, was du jemals erlebt hast. All deine vergangenen Leben – mit deinen Stärken, deinen Talenten – aber auch die dunklen Emotionen, die du verdrängt hast: die Wut, die Angst, die Hilflosigkeit. Diese Gefühle verschwinden nicht einfach, David. Sie werden in deinem Energiefeld gespeichert, wie auf einer Schallplatte oder, wenn du so willst, in einer Cloud.“

Sie zwinkerte mir zu, doch in ihrem Blick lag ein Ernst, der mich aufforderte, gut zuzuhören. „All diese erlebten Energien sammeln sich dort – jede mit ihrer eigenen Last. Und wenn ein Erlebnis so schwer wiegt, dass es einen Teil deiner Seele zurücklässt, dann trägt dein gesamtes Energiefeld diesen Schmerz, diese Angst und Wut weiter. Nicht nur durch dein Leben, sondern über Generationen hinweg. Bis es jemanden gibt, der bereit ist, all diese Wunden anzuschauen – um sie dann, im besten Fall, zu heilen. Denn diese Wunden haben sich tief in dir eingegraben, wie Risse im Fundament deines Wesens. Sie warten darauf, von dir gesehen und gefühlt zu werden.“

Shamia hielt inne, und ihre Worte hingen wie eine schwere Wolke in der Luft. Plötzlich schien mir diese trostlose Wüste nicht mehr so leer, sondern voller Geister, die aus meinen eigenen Abgründen auf mich warteten.

In meinem Kopf ratterte es. Ich möchte nicht sagen, dass ich nichts verstehe – aber das Einzige, was mir gerade einfällt, ist:

„Das alles ist mir eine Stufe zu verrückt. Punkt.“



Shamia nickte verständnisvoll.

„Ja, das ist es. Wenn der Verstand an seine Grenzen kommt, ist alles schnell verrückt. Doch hier, in der Wüste, ist es dein Herz, das den Weg weist. Das Tor zu deiner nächsten Station, sozusagen.

Den ersten Schritt hast du bereits getan. Mit der Rückschau auf dein Leben hast du erkannt, dass es nicht nur Schmerz gab, sondern auch Zeiten der Liebe. Dein Herz konnte sich von der ersten dunklen Schicht des Vergessens und Verdrängens befreien. Jetzt ist es freigelegt – und empfänglicher, tiefer zu gehen.“

XII

Karma

Ich seufzte und strich mir über die Stirn.

„Und dieses Karma, das mich hierhergebracht hat – was soll das sein?“

„Das Karma“, fuhr Shamia ruhig fort, „ist nichts anderes als die Summe all jener ungelösten Konflikte, all jener Entscheidungen, die du eingegangen bist – oder denen du ausgewichen bist. Du magst es als unfair empfinden – aber es ist nicht deine Strafe. Dein Karma ist dein Lehrer. Es bewegt dich, durch denselben Schmerz zu gehen, bis du endlich bereit bist, wirklich hinzusehen. Durch den Schmerz findest du den Weg zur Heilung.“

Ich konnte nicht verhindern, dass ein Lächeln meine Lippen umspielte, wenn auch müde.

„Wenn du das höhere Bewusstsein bist, sag mir doch, wie ich hier weiterkomme. Vielleicht hast du ja den Rundumblick und weißt, wo der Ausgang ist.“



Shamia erwiderte mein Lächeln.

„Es ist nicht so einfach. Um zu begreifen, wo du stehst, müssen wir tiefer gehen – dorthin, wo alles seinen Ursprung hat. In deinem Fall begann es mit einer tiefen Verletzung deines Herzens. Dein Herz hat so viel Schmerz und Leid aufgenommen, und auch vergeben, dass es den Anschein hat, als hättest du ein ganz besonderes Exemplar in dir.“

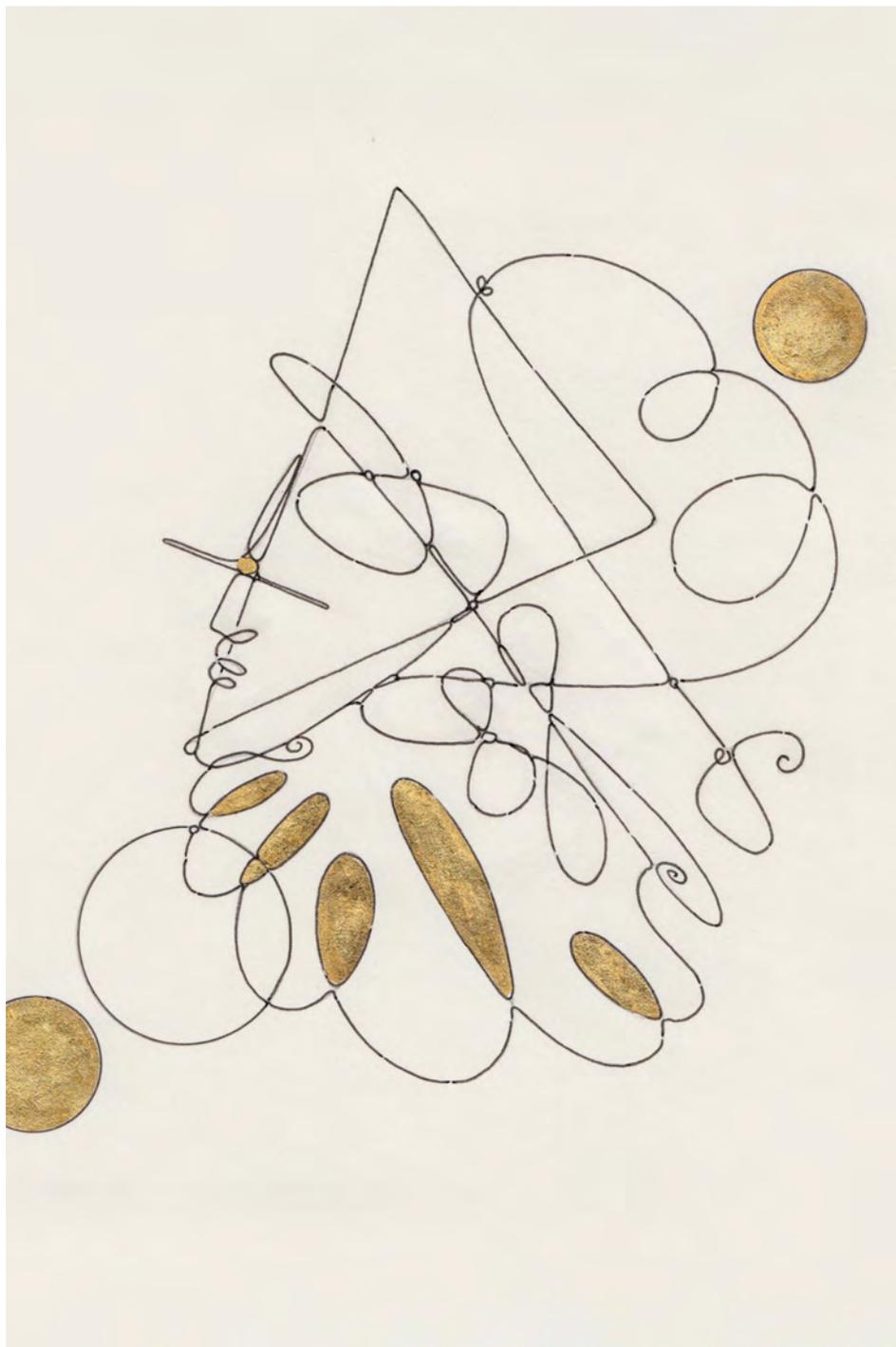
„Was meinst du damit?“ fragte ich, skeptisch und zugleich neugierig.

„In deinem Energiefeld spüre ich eine große, helle Kraft – aber auch eine tiefe Dunkelheit, die du mit dir trägst. Ja, ich kann deine Energie lesen. Alles, was deine Seele erlebt hat, hat ein Echo hinterlassen, das in deinem Energiefeld nachhallt. Die Wut, die Angst – sie sind nicht mehr nur Emotionen. Sie sind Schatten, die dein Leben steuern und dich immer wieder in denselben Kreislauf zwingen, bis du bereit bist, ihnen zu begegnen und sie aufzulösen.“

Shamia hielt inne, als ob sie etwas abwägen würde, dann fügte sie hinzu:

„Die Dunkelheit und das helle Licht, die ich in dir spüre, machen dich hier, in der Wüste der Trostlosen, zu einem besonderen Anwarter.“

„Anwarter?“ unterbrach ich sie. „Wofür?“



Vergangenheit lesen

Shamia zögerte kurz, als hätte sie zu viel gesagt, doch dann fuhr sie fort:

„Alles zu seiner Zeit. Zunächst geht es darum, dir einen vollständigen Eindruck von dir selbst zu verschaffen. Dein jetziges Leben, das sich dem Ende nähert, ist die Konsequenz davon, dass du versucht hast, alles zu verdrängen. Doch nun bringen wir Klarheit – und mit dieser Klarheit haben wir die Möglichkeit, dich zu heilen.“

Das Wort „heilen“ ließ mich aufhorchen.

„Heilen? Also muss ich nicht sterben?“

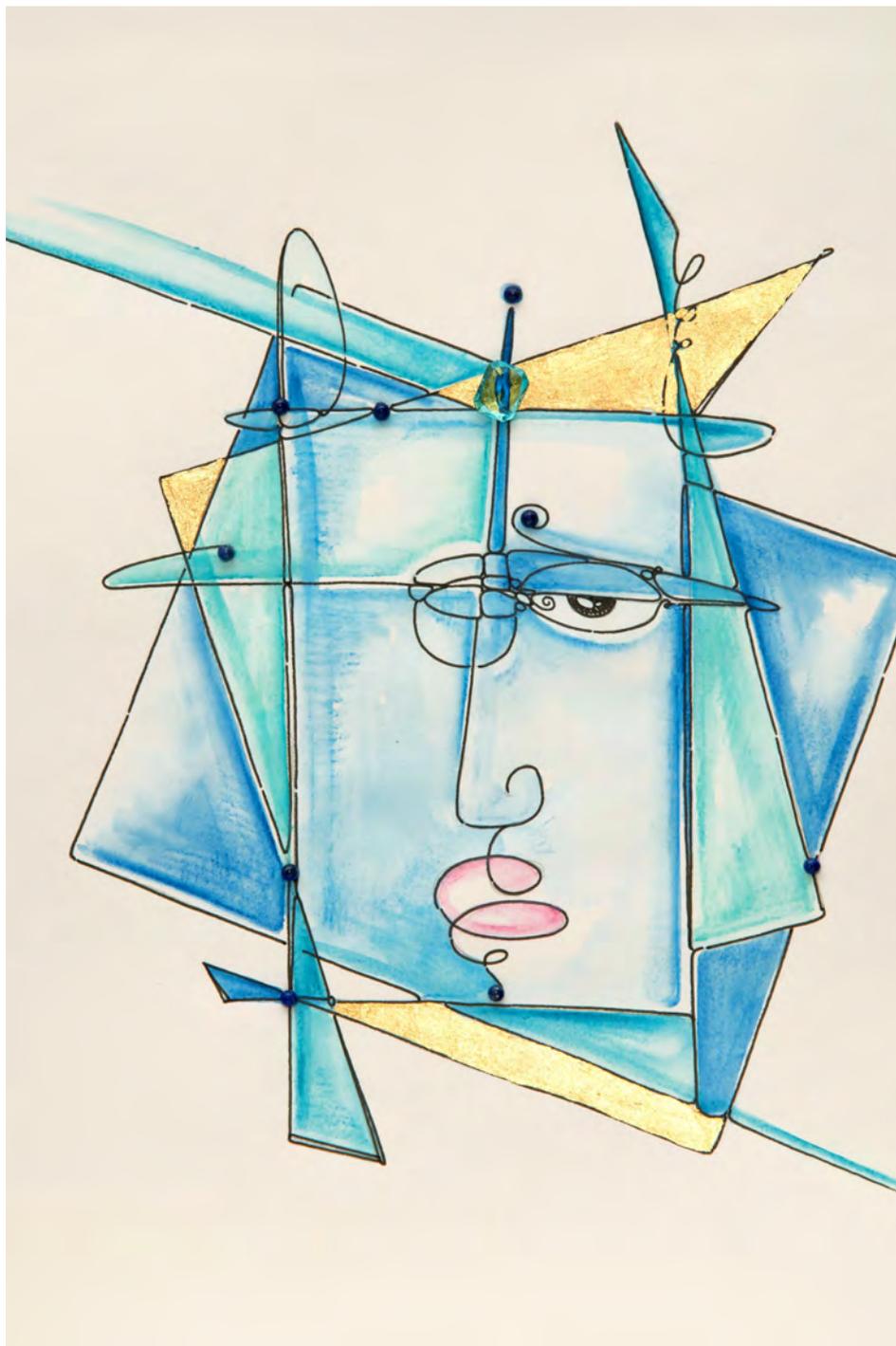
„David, doch – du wirst immer und immer wieder sterben. Du durchlebst Leben um Leben. Und solange du dich dem Leben versperrst, wirst du dich immer wieder im Kreis drehen. Doch du, mit deinem besonderen Herzen, solltest diese Extrarunden nicht ziehen müssen. Im Gegenteil – deshalb bist du hier. Und deshalb bin ich hier. Und auch all die anderen, die dich auf diesem Weg begleiten. Es geht um weit Größeres als nur um dich.“

Shamia schritt leise neben mir her, während ich meine Gedanken ordnete.

„Also gut“, begann ich, „was meinst du mit ‚Teilen meiner Seele‘? Ich dachte immer, die Seele sei unsterblich, unzerstörbar. Wie kann man da Teile von sich verlieren?“

Shamia blieb stehen, sah mich eindringlich an und sagte:

„Die Seele ist unsterblich, das stimmt. Aber das bedeutet nicht, dass sie nicht verletzt werden kann. Wenn du in einem Leben starken emotionalen Schmerz erlebst – sei es durch Verlust, Verrat oder durch eigene falsche Entscheidungen –, kann ein Teil deiner Seele an diesem Schmerz hängen



bleiben. Es ist, als ob dieser Teil von dir in der Zeit einfriert, gefangen in jenem Moment der Qual. Und solange du diesen Teil nicht zurückholst, wird er dich in all deinen Leben begleiten.“

„Und wie genau hole ich diesen Teil zurück?“ fragte ich.

„Indem du die Orte in dir betrittst, wo diese Wunden entstanden sind. Wo die Schatten am tiefsten sind. Du musst diesen Schmerz erneut fühlen, ihn durchleben – aber diesmal mit dem Bewusstsein, dass du ihn heilen kannst. Es ist ein mutiger Akt der Konfrontation. Nur dann kannst du diese verlorenen Seelenteile integrieren und in dein Energiefeld zurückholen.“

XIV

Rückführung

Ich schnaufte.

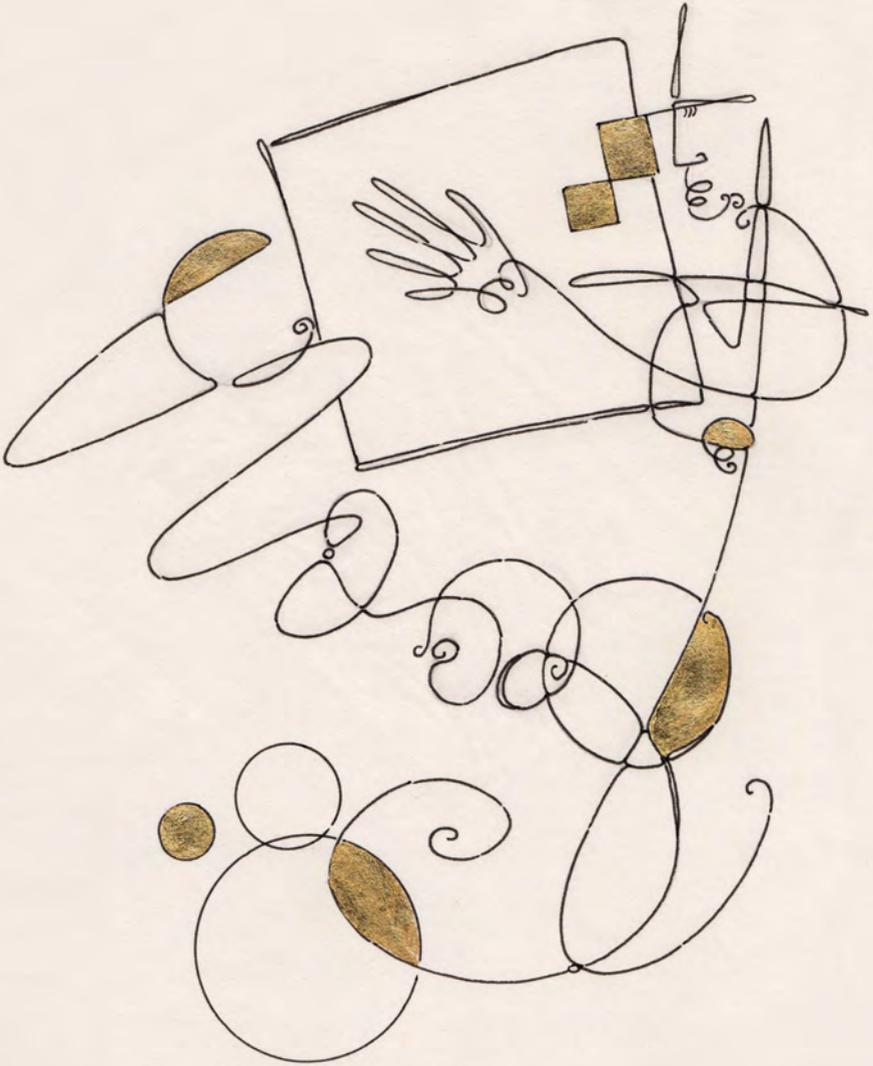
„Und das soll mich heilen? Klingt mehr nach einem weiteren Weg, mich komplett zu zerstören.“

Shamia lächelte sanft.

„Heilung ist nicht immer leicht, David. Aber wenn du diese Wunden ignorierst, werden sie dich immer wieder heimsuchen – wie in einer Endloschleife. Die Schatten in deinem Energiefeld werden stärker, und du wirst immer tiefer in den Kreislauf von Schmerz und Verdrängung gezogen.“

Ich blieb stehen und schaute zu Boden, wo der Sand sich zwischen meinen Zehen in feinen Fäden zu verflüchtigen schien.

„Und was passiert, wenn ich mich weigere? Wenn ich einfach hier in dieser verdammten Wüste bleibe und auf das Nichts warte?“



„Dann wirst du hier feststecken – in der Neutralität“, antwortete Shamia ruhig.

„Hier gibt es kein Vor und Zurück. Die Wüste der Trostlosen ist ein Ort des Stillstands. Ein Zustand zwischen dem Licht und den Schatten. Hier kann nichts wachsen, nichts stirbt – aber auch nichts verändert sich. Du wirst verharren, bis du bereit bist, dich dem zu stellen, was du mit dir trägst.“

Ich spürte, wie sich ein Knoten in meinem Inneren zusammenzog.

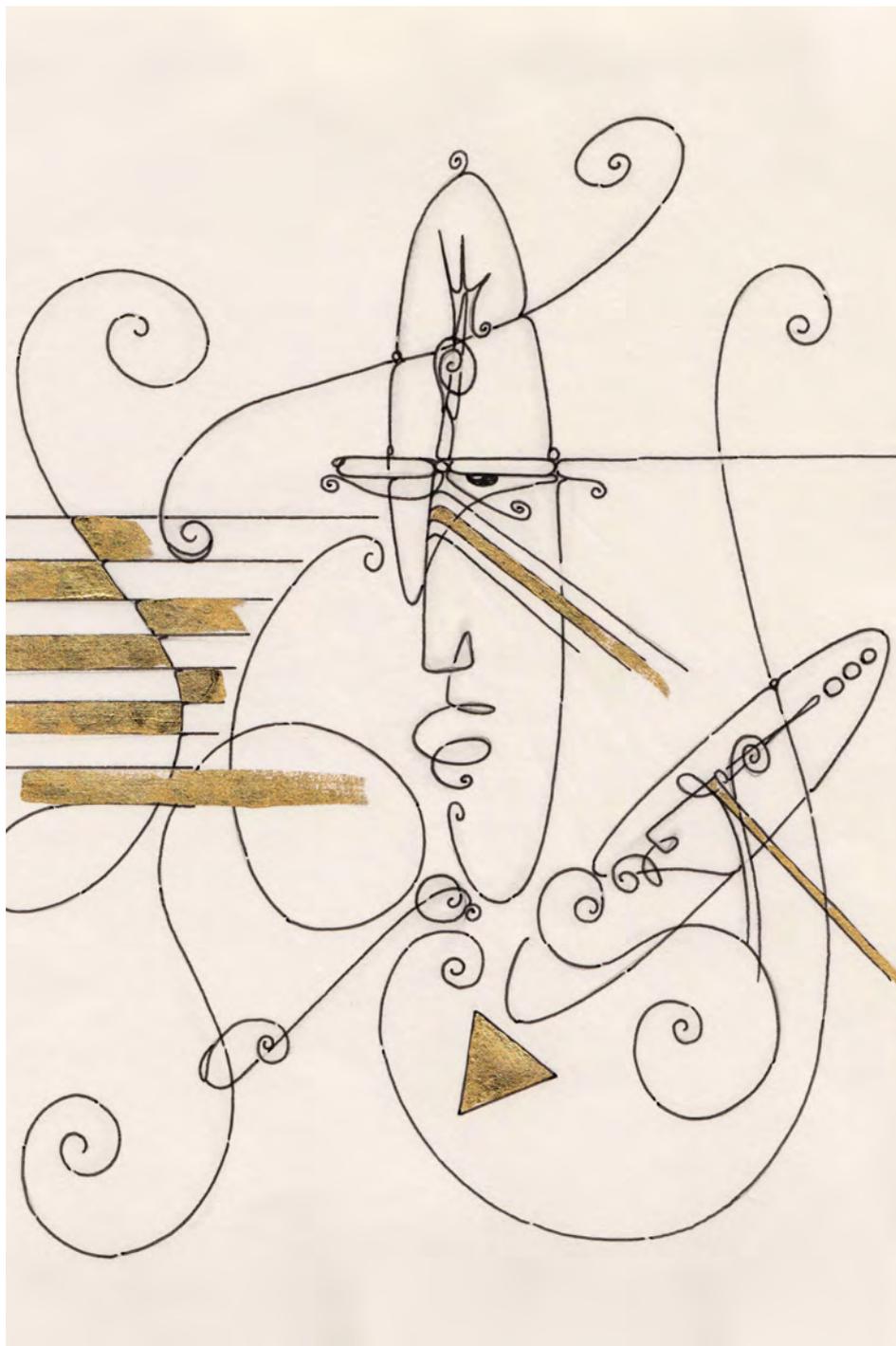
Die Vorstellung, hier für immer in dieser endlosen Ödnis zu bleiben, war keine Verlockung. Und doch hatte ich Angst vor dem, was kommen würde – vor den Abgründen, die in mir lauerten. „Na gut“, sagte ich schließlich. „Wenn ich also in diese Schattenwelt eintauchen muss – wie fange ich an?“

Shamia legte ihre Hand sanft auf meine Schulter und sagte: „Der erste Schritt ist, dass du dich deinem eigenen Herzen stellst. Es trägt die Narben all deiner Entscheidungen.“

Du wirst den Schmerz fühlen – aber durch ihn hindurch wirst du das Licht finden. Und mit jedem Schritt wird ein Stück des verlorenen Königreichs in dir zurückkehren.“

Ich schluckte hart. „Klingt nicht gerade wie ein Spaziergang im Park.“ „Das ist es nicht“, antwortete sie ruhig. „Aber du bist nicht allein. Ich werde an deiner Seite sein. Und dein Herz wird dich führen – auch durch die Dunkelheit.“

Mit einem leisen Seufzer schaute ich erneut in die Ferne, wo der Horizont flimmerte, als ob die Wüste selbst lebendig wäre. „Na dann, Shamia“, sagte ich leise, „führe mich. Ich bin bereit – oder zumindest so bereit, wie ich es jemals sein werde.“ Und mit diesen Worten traten wir in das Ungewisse – dorthin, wo die Schatten meiner Vergangenheit warteten. Auf den Pfad, der mich durch die dunkelsten Abgründe meiner Seele führen sollte – auf der Suche nach einem Königreich, das längst verloren geglaubt war.



Zum Krieger geboren

Das Echo der Vergangenheit flackert auf wie ein verlorener Lichtstrahl – ein Wimpernschlag, der mich zurückträgt in eine Zeit, die weit hinter den Horizonten meines heutigen Ichs liegt. Ich sehe mich wieder als Neugeborener, eingehüllt in das warme Leinentuch eines großen, unausgesprochenen Geheimnisses.

Damals – in einem Zeitalter, das noch vom Atem der alten Welt durchdrungen war, lebten wir in einem kleinen, mittelalterlichen Dorf, versteckt zwischen den weichen Hügeln des europäischen Mittellandes. Die Luft war klar, vom Duft der Olivenbäume und wilden Kräuter erfüllt, und wenn der Wind aus Süden kam, trug er ein fernes, salziges Rauschen vom nahen Mittelmeer mit sich.

Die Menschen lebten einfach, aber nicht arm. Unsere Felder waren fruchtbar, unsere Quellen rein, und über all dem wachte ein gütiger König, dessen Schutz wie ein unsichtbarer Mantel über unserer Gemeinschaft lag. Er kannte das Dorf nicht nur vom Namen – er kannte seine Menschen. Jedes Jahr sandte er Boten, mit Nachricht und Segen, manchmal mit Wein und Salz, oft mit neuen Werkzeugen, manchmal nur mit einem Lächeln.

Es war eine Zeit des Vertrauens. Eine Zeit der Ordnung. Eine Zeit, in der der Himmel noch mit den Jahreszeiten sprach und der Mensch seine Rolle kannte im Gefüge des Ganzen.

Mein Vater war der Bürgermeister unseres Dorfes. Mehr als ein Jahrzehnt lang vertrauten die Menschen seiner Obhut, seiner Weisheit und seiner ruhigen Art, Entscheidungen zu treffen, ohne sich über andere zu erheben. Er regierte nicht – er diente. Und in diesem Dienen lag eine stille Größe, die ihm die Herzen der Menschen öffnete. Sein Wort hatte Gewicht, aber nie Schwere. Seine Gegenwart beruhigte, sein Blick war aufmerksam, sein Zuhören aufrichtig.



Meine Mutter trug die Wahrheit wie einen stillen Schatz in ihrem Herzen – dankbar, dass dieser angesehene Mann um ihre Hand anhielt, sie beschützte und mit all ihrer Geschichte annahm. Es war kein leichtes Leben, das sie führte, und dennoch war es eines, das von Liebe getragen wurde – leise, unspektakulär, aber tief. Und ich, das Kind aus einer anderen Verbindung, wurde von ihm in die Arme genommen, als wäre ich das Seine. Vielleicht war ich es auch – nicht im Fleisch, aber im Herzen.

Er schenkte mir seine Liebe, seine Weisheit. Meine Mutter war ihm in tiefer Dankbarkeit verbunden – auch wenn ihr Herz dem Mann gehörte, der mich gezeugt hatte. Doch über diese Wahrheit legte sich das Schweigen der Notwendigkeit.

In dem kleinen Dorf, das zu meinem frühesten Universum zählte, spürte man die Nähe zwischen den Menschen. Einander zu kennen bedeutete, einander zu tragen. Vertrauen war keine Theorie, sondern gelebte Erfahrung. Und mein Ziehvater war ein geachteter Mann. Sein Wort zählte. Seine Entscheidungen trugen das Dorf.

Die Verbindung meiner Mutter mit ihm wird gefeiert. Man gönnt ihr das Glück – man gönnt ihm die Frau. Bald schon werde ich in seine Fußstapfen treten, der Gemeinschaft dienen. Man wird mir zuhören. Man wird mir vertrauen.

Ich wachse in dem Glauben auf, dass meine Eltern auch meine leiblichen Eltern sind. Es gibt kein Zeichen des Zweifels, kein Flackern im Blick. Sie tragen ihr Geheimnis wie ein stilles Gebet – eines, das niemand stört, niemand hinterfragt.

Und ich bin ein glückliches Kind. Umsorgt, geborgen, getragen von Stimmen, die mir Mut machen. Mein Vater – dieser Mann, den ich mit kindlichen Augen anblicke – ist mein Held. Ich bewundere ihn, weil er zuhört. Weil er mich ernst nimmt. Weil er da ist.



Im goldenen Ei

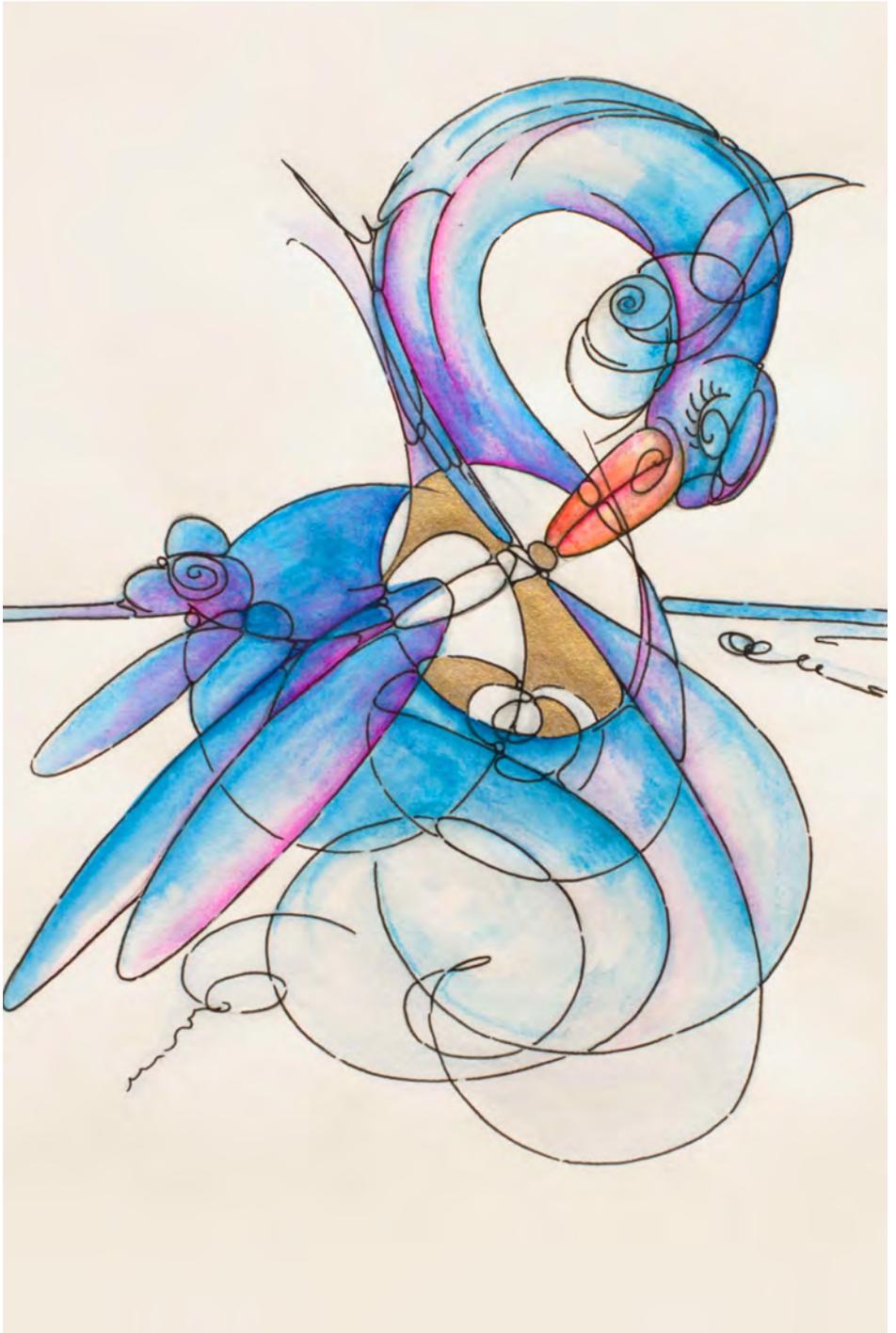
Ich wollte sein wie er – mein Vater. In seiner Ruhe, seiner Stärke, in dem stillen Wissen, das ihn umgab. Er beeindruckte mich mit seinem ganzen Wesen, mit dem, was er tat, und mit der Art, wie er unter Menschen trat. Wann immer ich durch die schmalen Gassen unseres kleinen Dorfes ging, begegnete man mir mit einem Lächeln.

„Das ist der Sohn von ...“ – diese Worte machten etwas in mir weit. Sie gaben mir das Gefühl, gesehen zu sein, verbunden, getragen von einem Stolz, der nicht der meine war, aber in mir Wurzeln schlug. Und das Seltsame war: Ich hatte nichts dafür getan. Ich war einfach nur da, und doch schenkten mir die Menschen Vertrauen, Achtung, eine stille Freundlichkeit, die mich prägte.

Auch meine Mutter spürte das. Ich sah es in ihrem Blick, wenn sie mich ansah – dieses leise Glück, das in ihren Augen wohnte. Vielleicht war es nicht der Weg, den sie einst für sich gesehen hatte, doch ich glaube, sie wusste tief in sich, dass es der richtige war. Und ich spürte es genauso.

Ich wuchs nicht im Schatten eines Fehltritts auf, nicht in der Scham eines unerwünschten Lebens. Sondern im Licht einer Entscheidung, die von Liebe getragen war, von Mut und Annahme. Mein Vater hatte uns beide angenommen – sie und mich. Einfach so. Voller Herz.

Mit den Jahren wurde das große Geheimnis, das einst zwischen ihnen stand, kleiner. Es wurde leiser, fast lautlos. Und irgendwann schien es verschwunden – wie aufgelöst im Duft warmer Sommerabende, im vertrauten Klang von Tellern beim Abendessen, im Takt meiner Schritte, wenn ich durch unser Haus ging. Ich war einfach ein Kind. Und ich war ein glückliches.



Ich hatte zwei Eltern, die mich liebten. Ich hatte Freunde, die mich kannten. Und in mir lebte eine stille Freude, die mich durch die Tage trug. Am liebsten war ich an der Seite meines Vaters. Ich begleitete ihn, wohin er auch ging – wie ein kleiner Schatten, der im Licht eines großen Herzens ging.

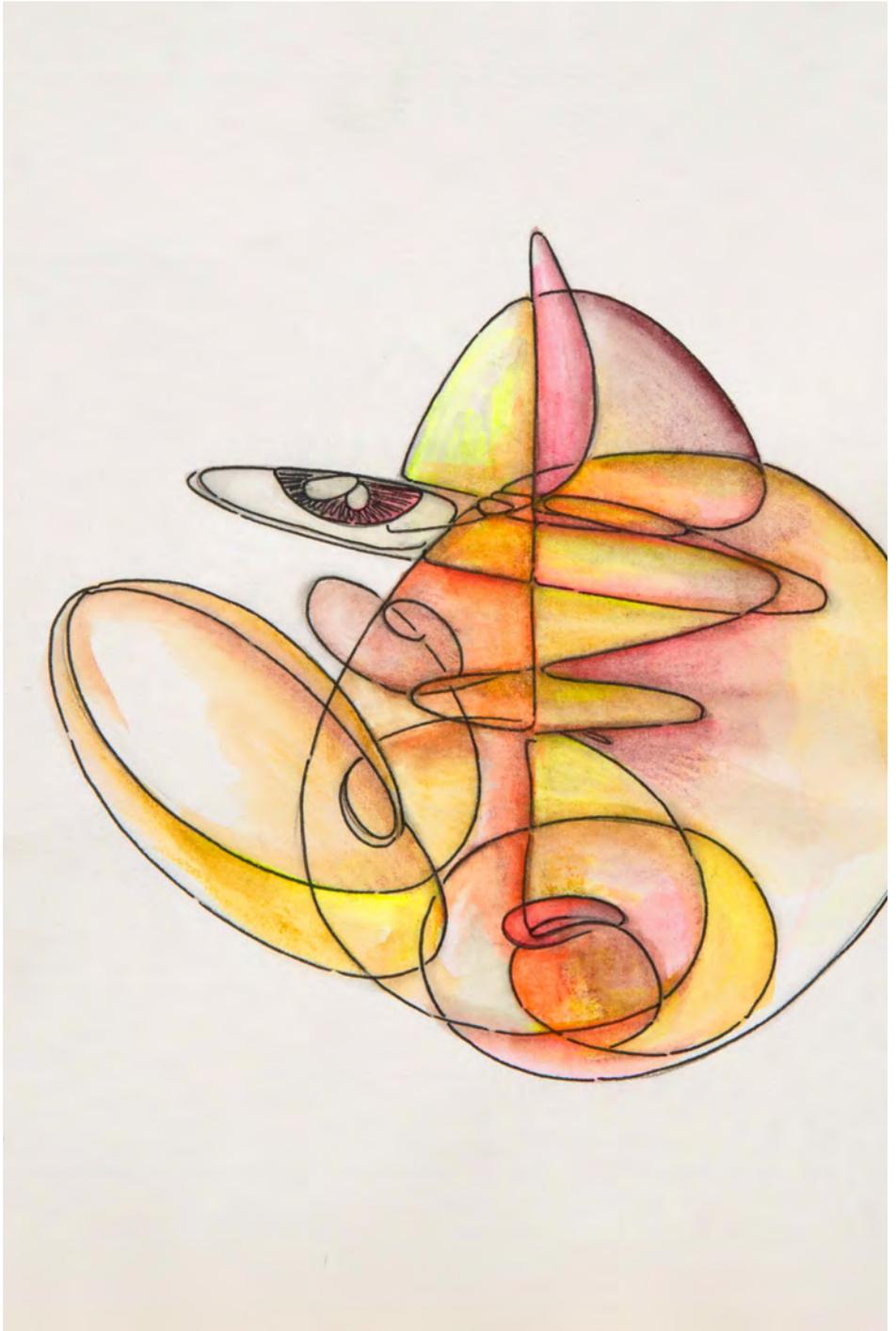
Die Menschen kamen zu ihm. Immer wieder. Sie baten um Rat, suchten Orientierung. Und er hörte ihnen zu. Mit ganzer Aufmerksamkeit. Mit echtem Interesse. Nie war er abwesend oder eilig. Er nahm die Sorgen der Menschen in sich auf wie ein stiller See den fallenden Regen – bewegungslos, aber tief. Und wenn er sprach, war es wie ein warmer Wind, der die Dinge wieder ins Gleichgewicht brachte. Ich sah das, immer wieder, und in mir wuchs eine Gewissheit: So wollte ich auch einmal sein.

Nicht jemand, der belehrt. Sondern jemand, zu dem man kommt. Ein Mensch, bei dem man sich sicher fühlt. Ein Mensch, der bleibt, wenn andere gehen.

Und das Dorf – es nahm mich auf wie einen eigenen Sohn. Wo auch immer ich auftauchte, begegneten mir die Menschen mit offenen Augen. Ich spürte ihre Freude, wenn sie mich sahen. Ihre Stimmen wurden weicher, ihre Gesten offener. Es gab niemanden, der gegen mich sprach, niemanden, der die Familie, in die ich hineingeboren wurde, in Frage stellte.

In diesem Licht wuchs ich auf. In einem Feld aus Vertrauen. Und dieses Vertrauen wurde zu meinem innersten Gut.

Meine Eltern sagten oft: „Man soll nicht lügen.“ Und jedes Mal, wenn ich das hörte, nickte ich. Nicht aus Gehorsam, sondern weil ich es spürte. Weil ich wusste, dass Wahrheit etwas ist, das still trägt. Dass Ehrlichkeit wie das klare Wasser unseres Brunnens ist: kühl, rein, tief – und voller Leben.



Zum Mann

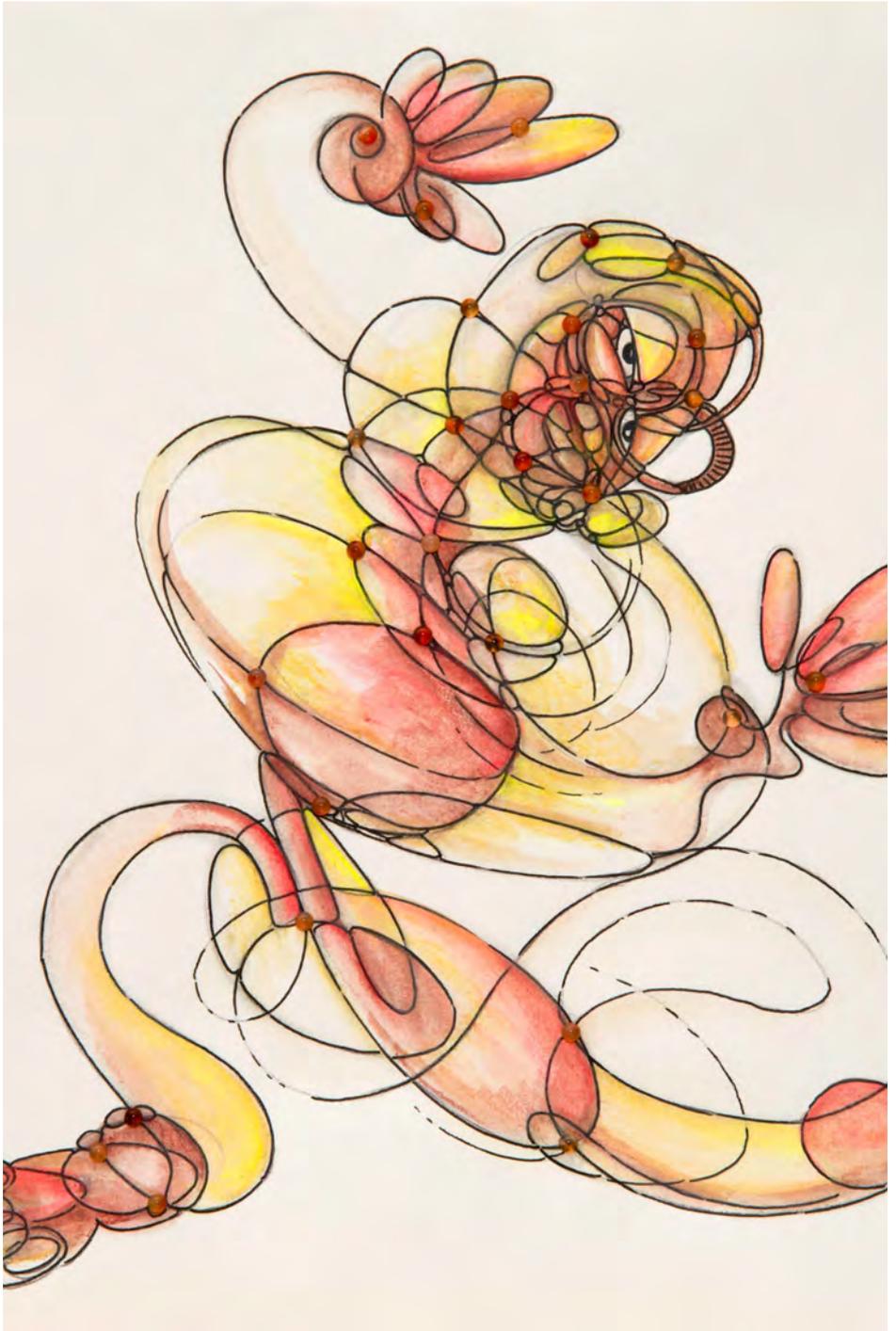
Mein Vater spürt schon früh, dass da etwas in mir brennt – eine Kraft, ein Feuer, das größer ist als mein junger Körper. Und er tut das, was wahre Größe ausmacht: Er hält es nicht klein. Er schenkt mir Vertrauen, stärkt mir den Rücken, sieht in mir mehr, als ich damals selbst zu sehen vermochte. Und so wächst in mir mit jedem seiner Blicke, mit jeder seiner Gesten der Glaube an mich selbst. Aus seinem Stolz erwächst meine Stärke. Ich werde zu einem jungen Mann, der weiß, wo er steht – mit leuchtendem Blick, fest verwurzelt im Boden, den mein Vater für mich bereitet hat.

Aus dieser Kraft heraus wage ich den nächsten Schritt. Ich gehe auf das Mädchen zu, das ich schon so lange liebe – seit Kindertagen trägt sie mein Herz in ihren Händen, ohne es zu wissen. Ich werbe um sie, mit Hingabe, Tag für Tag, als würde mein ganzes Wesen um ihr Ja tanzen. Und dann, eines Morgens, als die Hoffnung schon wie ein dünner Faden in mir hängt, spricht sie die Worte, auf die ich so lange gewartet habe. Sie sagt Ja.

Mit ihr an meiner Seite scheint alles in mir zur Ruhe zu kommen. Es fühlt sich an, als würde meine Welt endlich ein Ganzes ergeben. Mein Weg liegt klar vor mir. Ich werde in diese Gemeinschaft hineinwachsen, so wie mein Vater es einst tat. Schon jetzt wenden sich die Jüngeren an mich, bitten um Rat, suchen Trost, fragen nach meinem Blick auf das Leben. Doch noch bespreche ich alles mit ihm, meinem Vater – dem Mann, dem ich mein Innerstes anvertraue, dessen Güte mich prägt.

Ich liebe ihn. Aufrichtig. Bedingungslos. Er ist mein Maßstab, mein Mentor, mein Halt.

Die Zeit vergeht. Ich wachse weiter in dieses Leben hinein. Anfang meiner Zwanziger habe ich das Gefühl, angekommen zu sein – nicht nur äußerlich, sondern auch tief in mir. Ich bin bereit. Als mein Sohn geboren wird, hält für einen Moment die Welt den Atem an.



Meine Frau lacht, meine Mutter schluchzt vor Glück, und mein Kind – mein Sohn – beginnt zu lachen, hell und rein, als würde er das Leben selbst begrüßen. Ich stehe neben meinem Vater. Er legt den Arm um mich, und in dieser Geste liegt alles: Geborgenheit, Anerkennung, Liebe. Es ist ein Augenblick der Vollkommenheit, still und weit.

Aber manchmal, wenn alles vollkommen scheint, öffnet sich eine Tür, von der man nicht wusste, dass es sie gibt – und das Schicksal tritt hindurch.

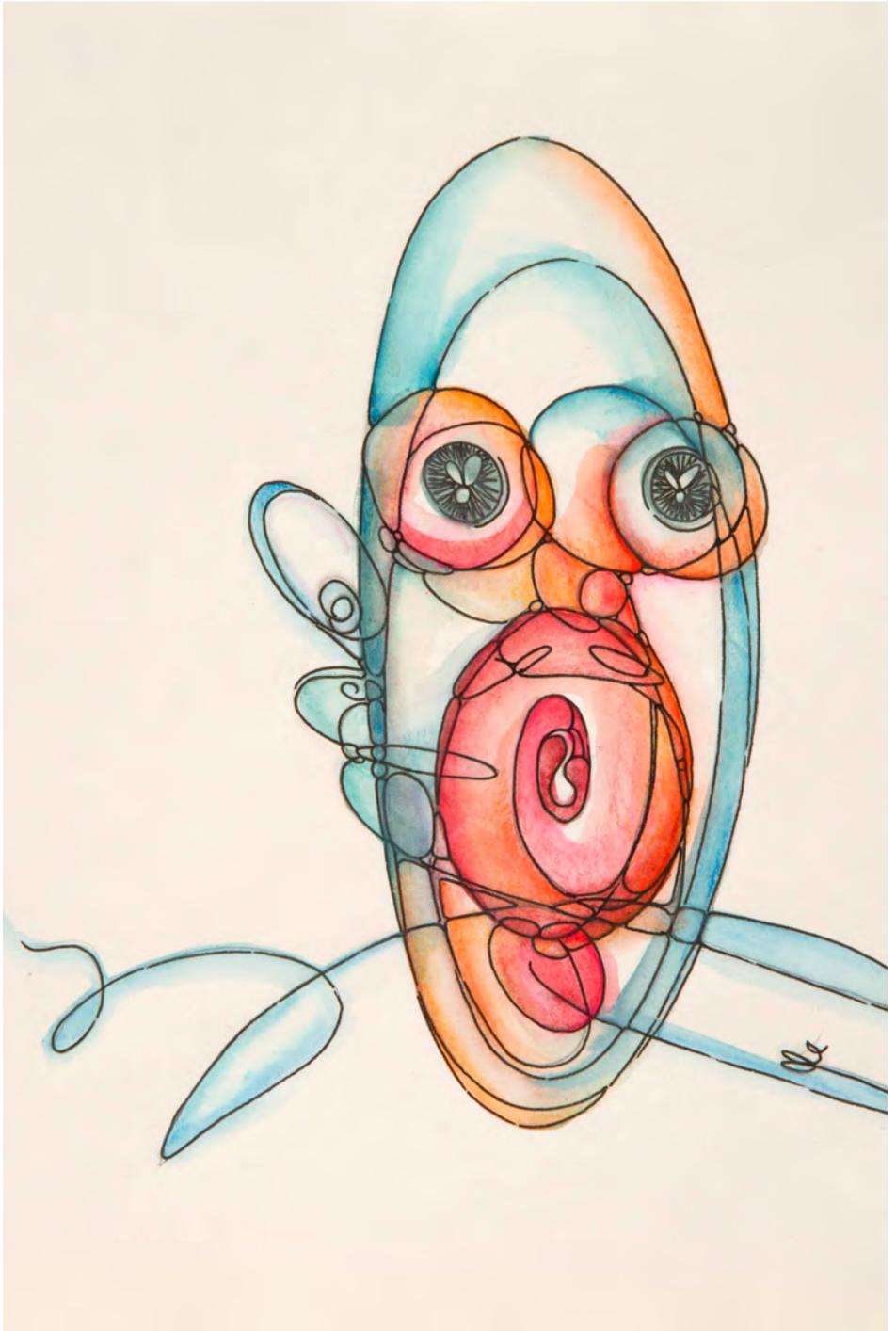
Ein Reiter nähert sich dem Dorf. Hoch zu Ross, edel gekleidet, mit einem Gesicht, das mir fremd erscheint – und zugleich tief vertraut. Er reitet langsam, als wisse er genau, wohin. Fragt nach dem Namen meiner Mutter.

Als ich ihn sehe, zieht sich etwas in mir zusammen. Denn dieser Mann sieht aus wie ich. Nicht ein wenig. Nicht vage. Sondern genauso. Nur älter. Seine Augen treffen die meinen. Wir beide erstarren. Es ist, als würde ich in einen Spiegel blicken, der die Wahrheit zeigt.

Meine Mutter tritt aus dem Haus, sieht ihn – und bricht innerlich zusammen. Ihre Augen füllen sich mit Tränen, und ich erkenne in ihrem Gesicht die Schatten vieler Jahre. Mein Vater tritt hinzu, bleich wie der Tod, seine Lippen geschlossen, sein Blick voller Entsetzen.

Stille senkt sich über den Platz wie ein Schleier. Der fremde Mann – mein Abbild – steht schweigend vor uns. Und er muss nichts sagen. Denn jeder in diesem Moment weiß, was unaussprechlich ist. In meiner Brust zieht ein stechender Schmerz auf.

Ich blicke zu ihm, zu meiner Mutter, zu dem Mann, den ich Vater nannte. In mir tobt ein Sturm. Verwirrung, Schmerz, ein inneres Beben. Und dann brechen die Worte aus mir heraus, rau und zerrissen: „Was hat das zu bedeuten?! Verdammt – was hat das zu bedeuten?!“



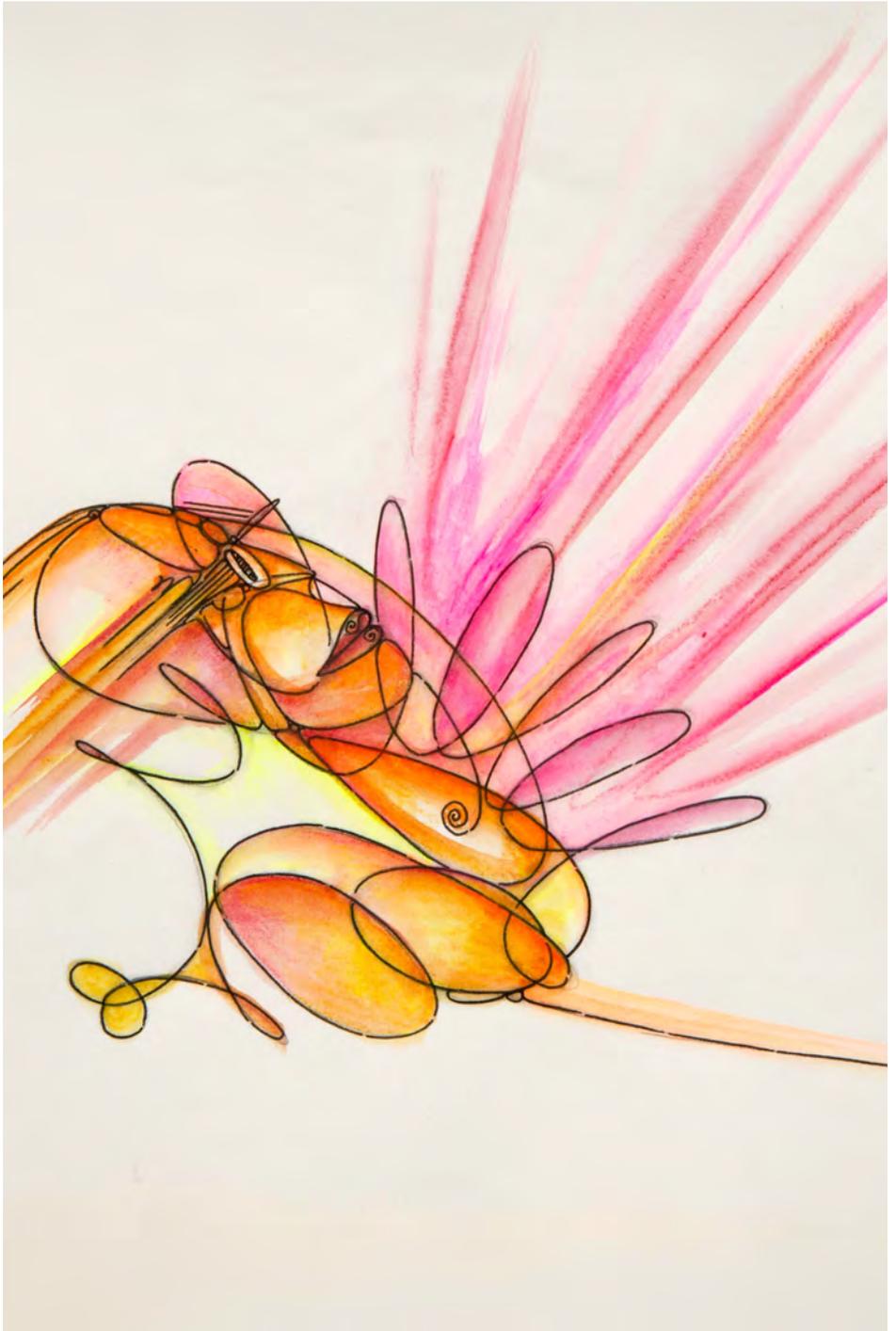
Aufbruch

Ich stehe da, reglos, wie erstarrt, und während um mich herum die Welt zu zerfallen scheint, schreit in mir alles auf. Mein Herz hämmert gegen die Rippen, mein Atem ist flach, meine Gedanken taumeln, unfähig, das zu fassen, was sich vor meinen Augen abspielt. Zwischen all den vertrauten Gesichtern, die mir einst Heimat bedeuteten, öffnet sich ein Abgrund.

Meine Mutter tritt zögernd auf mich zu, Tränen glänzen auf ihren Wangen, ihr Blick ist weich, voller Reue und einem stummen Flehen. „Es tut mir leid“, flüstert sie, kaum hörbar. „Ich wollte dir die Wahrheit nie sagen.“ Doch statt einer Umarmung folgt eine Geste, die wir beide nicht wollten. Ich schlage ihre Hand weg – nicht aus Wut, sondern weil ich das Gefühl habe, sonst zu zerbrechen.

Dann trifft es mich, unvermittelt, wie ein Sturm, der das mühsam aufgebaute Haus in sich zusammenreißt: Mein ganzes Leben war eine Lüge. Die Menschen, die mir Halt gaben, haben mich betrogen. Und dann sehe ich ihn – den Fremden, der keiner ist. Sein Gesicht, seine Haltung, selbst der Ausdruck in seinen Augen: Alles an ihm ist mir unheimlich vertraut. Nicht mein Verstand, sondern mein Herz erkennt ihn zuerst. Und ohne dass ein Wort gesprochen wird, weiß ich: Das ist mein Vater. Nicht der Mann, der mich großzog, sondern der, der mich gezeugt hat.

Diese Wahrheit durchschneidet mein Innerstes, reißt eine Wunde auf, gegen die nichts schützt. Alles in mir bäumt sich auf, will es nicht glauben, doch die Wahrheit ist da – grell, unwiderruflich, unaufhaltsam. Ich fühle mich entblößt, ausgesetzt, betrogen, wie jemand, dem man sein ganzes Fundament genommen hat.

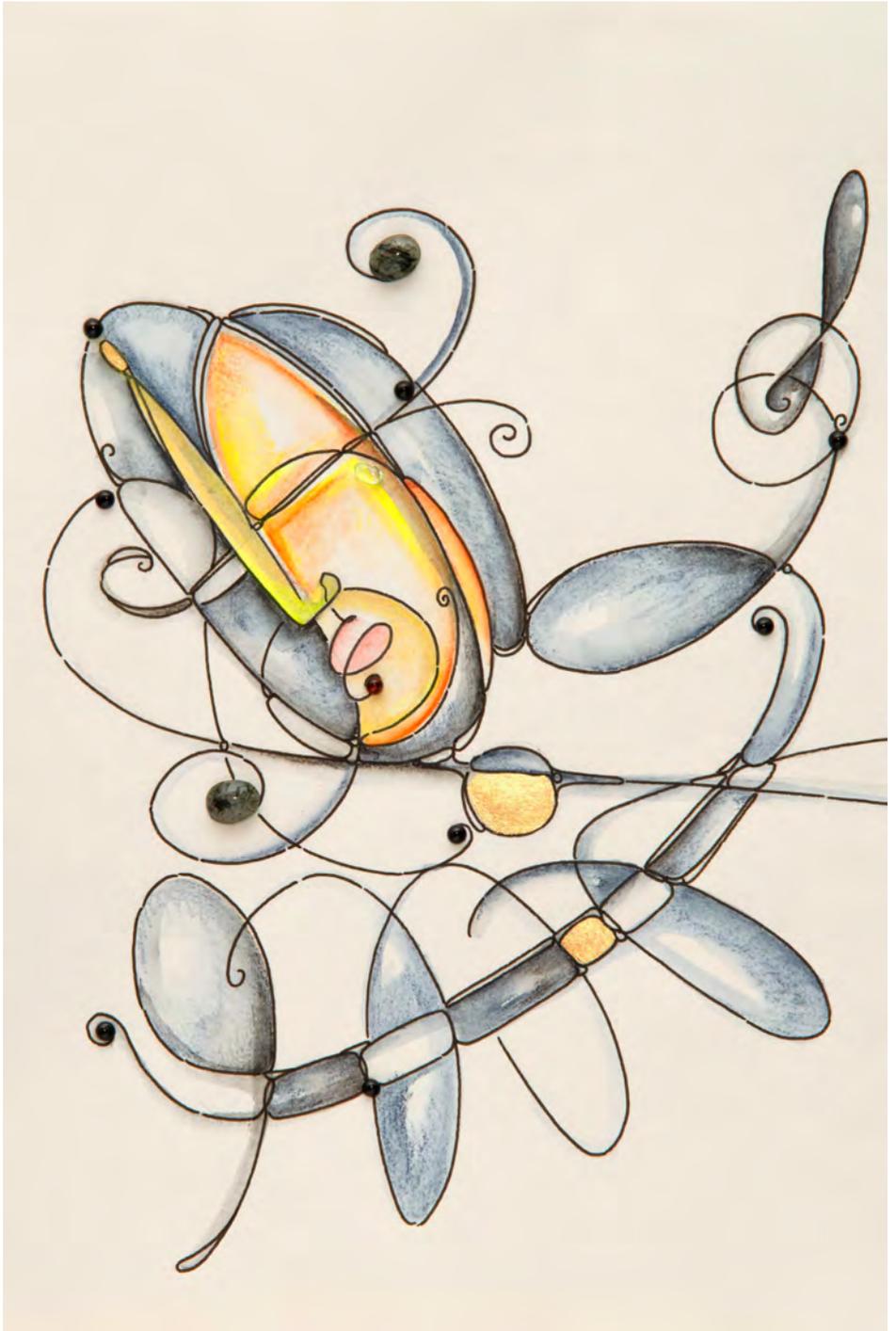


Ich wende mich meiner Mutter zu, will nur eines wissen. „Ist er mein Vater?“ frage ich, die Stimme kaum mehr als ein Hauch. Und sie, fast zerbrechend, flüstert ein „Ja“. Es schnürt mir die Kehle zu. Mein Herz verkrampft sich unter dem Gewicht dieser einen Silbe. Die Frau, die ich so sehr liebte, und der Mann, der mein ganzes Leben mein Held war – beide haben geschwiegen, mich in einem Leben gehalten, das nie das meine war.

Und dann steht sie da. Meine Frau, unser Kind auf dem Arm, blickt mich fragend an. „Was bedeutet das alles?“ fragt sie, ihre Stimme zitternd, tastend. Ich sehe sie, ich höre sie, aber ich bin nicht mehr bei ihr. Ich bin gefangen in mir selbst, in einem Strudel aus Schmerz und Wut, in einer brennenden Leere, die alles zu verschlingen droht. „Bitte, erklär es mir“, sagt sie noch einmal. Doch ich finde keine Worte, keine Erklärung, kein Gefühl, das stark genug wäre, diese Lücke zu überbrücken. Als sie ihre Frage wiederholt, greife ich, ohne nachzudenken, nach ihr, drücke sie weg – eine einzige, unkontrollierte Bewegung. Sie stolpert, fällt, unser Kind in den Armen.

Ein Schock durchfährt mich, ein Moment wie in Zeitlupe. Ich will auf sie zugehen, will helfen, will rückgängig machen, was nicht mehr rückgängig zu machen ist – aber ich finde die Kraft nicht.

Etwas in mir ist zerbrochen. Ich bin zu leer, zu verletzt, zu überfordert mit dem, was gerade geschieht. Ich drehe mich weg. Höre nicht mehr, was hinter mir geschieht. Packe meine Sachen. Und gehe. Ohne Ziel. Ohne Plan. Nur weg. Weg von der Liebe, die sich als Lüge entpuppt hat. Weg von dem, was ich geglaubt hatte zu sein. Weg von allem. Ich laufe, Schritt um Schritt, bis sich die Welt hinter mir auflöst, bis ich nicht mehr weiß, wo ich bin – nur, dass ich nicht mehr da bin, wo ich war.



Der Söldner

Weit weg von allem, was einst Heimat war, lande ich an einem Hafen, irgendwo am Rand der Welt. Die Luft schmeckt nach Salz und Abschied. Schwere Seile schlagen gegen morsches Holz, und die Möwen kreischen über mir wie zerrissene Erinnerungen, rastlos und heiser.

Ich denke nicht mehr zurück. Meine Familie – sie ist ein Schatten, den ich abschüttelte wie alte Haut. Die Menschen, die mich belogen haben, die sich Eltern nannten, lasse ich hinter mir wie ein Traum, den niemand zu Ende geträumt hat. Das Schiff vor mir ist kein Fortbewegungsmittel – es ist ein Fluchtpunkt. Es bringt mich dorthin, wo kein Gedanke mehr hinreicht. Dorthin, wo ich niemand mehr bin.

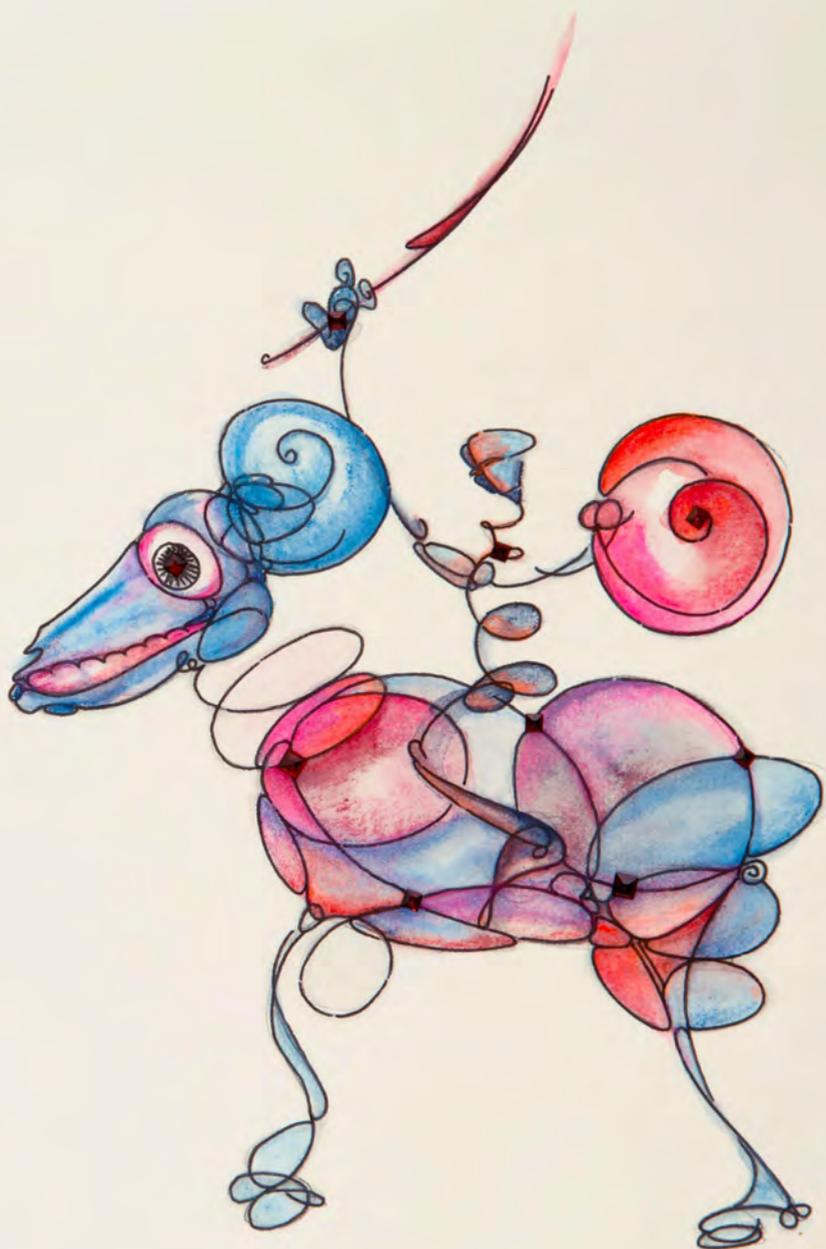
In mir ist der Schmerz ein stillgelegter Raum. Ich sperre ihn ab. Ich rühre ihn nicht mehr an. Und doch trägt er mich – wie ein Dolch unter der Haut, unsichtbar, aber stets bereit.

Im fremden Land bin ich schnell einer von vielen. Ein Mann ohne Herkunft, ohne Namen, ohne Gnade. Sie bieten mir Arbeit an: Söldner. Und ich nehme an. Was sollte ich auch sonst tun? Ich bin zerstört worden – also zerstöre ich jetzt. Nicht aus Wut, nicht aus Freude. Aus Konsequenz.

Ich töte nicht, weil ich muss. Ich töte, um nicht mehr zu spüren.

Die Aufträge kommen, regelmäßig, zahlreich. Ich nehme sie an, ohne Fragen. Ohne Bedenken. Ich funktioniere. Und mein Name verbreitet sich, wie ein Lauffeuer. Ein junger Krieger, wild, unaufhaltsam. Eine Bestie im Körper eines Mannes.

Die Leute sagen, ich sei gnadenlos. Sie irren. Ich bin innerlich aufgelöst.



In mir tost ein Sturm. Wut, Enttäuschung, Trauer – sie wirbeln wie ein Mahlstrom durch mein Innerstes. Ich will, dass andere fühlen, was mich zerfrisst. Ich glaube, wenn ich Schmerz weitergebe, verliert meiner an Schärfe. Wenn ich andere breche, heilt vielleicht etwas in mir.

Doch ich irre mich. Das weiß ich nur noch nicht.

Ich ziehe mit jenen in den Krieg, die ebenso gebrochen sind wie ich. Männer, die nichts mehr zu verlieren haben. Ich steige auf. Vom Söldner zum Anführer. Vom Kämpfer zum Schattenfürsten. Meine Befehle sind Gesetz, meine Ziele fallen wie morsches Holz unter der Axt.

Ich bin kein Held. Kein Stratege. Ich bin die dunkle Konsequenz einer Geschichte, die nie hätte geschrieben werden dürfen. Was ich vernichte, ist mein eigenes Bild – eines, das ich immer wieder zu zerschlagen versuche.

Und die Liebe? Die vergrabe ich tief unter Schutt und Asche. Meine Familie – meine Frau, mein Sohn, mein früheres Ich – sind nichts als flackernde Lichter, die ich mit bloßer Hand lösche. Zorn regiert mich. Wut nährt mich. Hass führt meine Hand. Und ich glaube daran. Ich glaube, es sei meine Wahrheit. Denn das Einzige, was ich fürchte, ist das, was ich verloren habe.

XX

Vom Hass verzehrt

Es gab eine Zeit, da war ich Liebe. Mein Blick schenkte Vertrauen, meine Stimme spendete Trost, meine Gegenwart brachte Frieden. Doch diese Zeit liegt hinter mir. Was einst im Licht geboren wurde, ist in der Dunkelheit verloren gegangen. Heute trage ich Hass in mir. Keine glühende Wut, sondern eine, die kalt ist, schwer, durchdrungen von der Stille einer Wahrheit, die zu lange verschwiegen wurde.



Meine Gabe hat sich gewandelt – war sie einst Brücke zwischen Menschen, so ist sie nun ein Messer, das aufdeckt, was lieber im Verborgenen geblieben wäre. Ich sehe die Stellen, an denen die Seele bricht. Ich greife hinein, bringe das Vergessene zurück, rufe die Dämonen beim Namen, und die, die sich selbst nicht mehr spüren, folgen mir. Nicht weil sie mir glauben, sondern weil ihr Schmerz ein Ziel braucht.

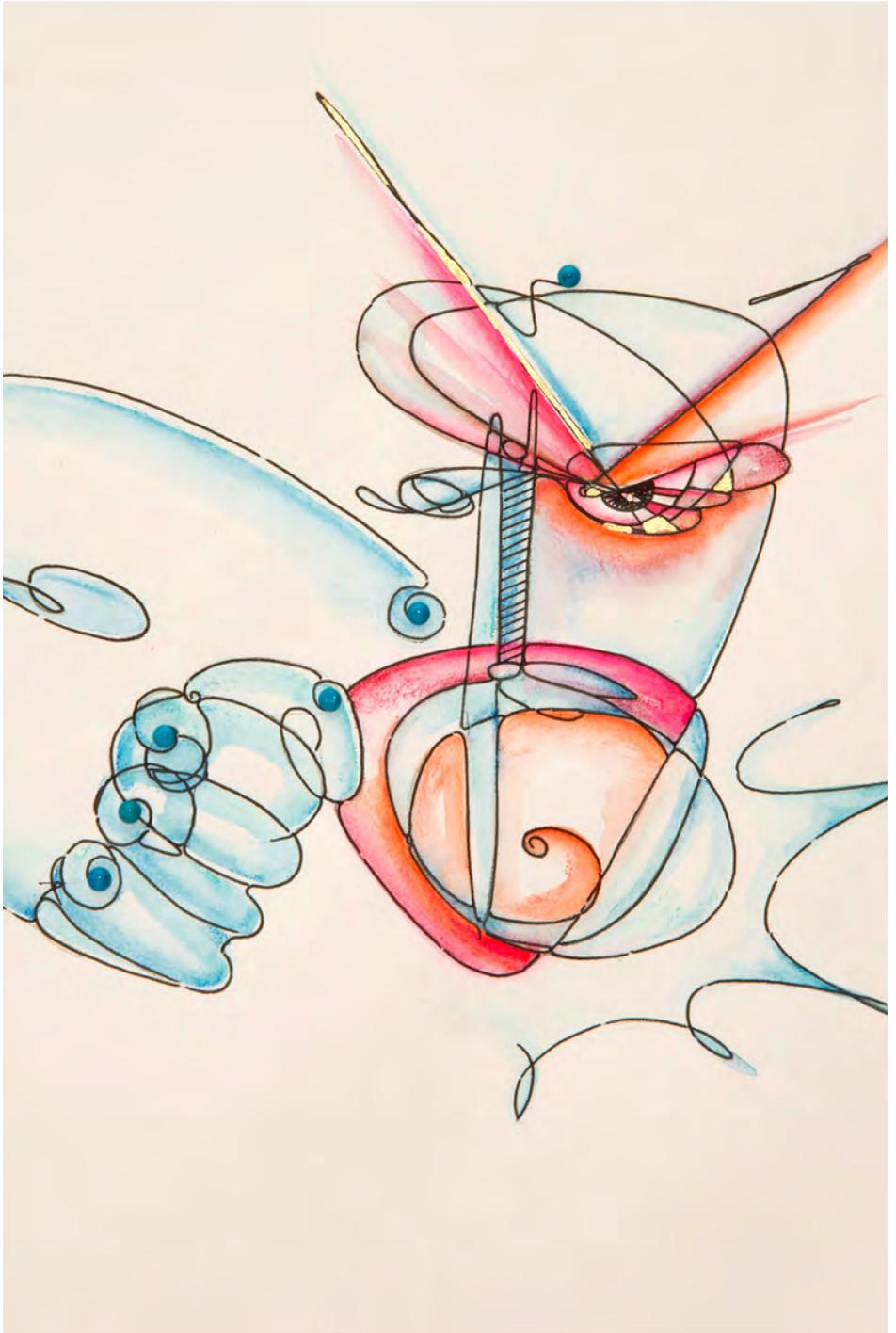
So ist eine Armee entstanden, die keine Hoffnung mehr kennt. Männer, Frauen, Wesen ohne Halt, die lieber zerstören als weiter existieren. Wir ziehen durch Orte, nehmen Aufträge an, handeln gegen Bezahlung. Wir kämpfen nicht für eine Sache – wir kämpfen, weil nichts anderes mehr übrig ist.

Ich suche die Grenze, den Moment, an dem alles endet. Doch der Tod bleibt fern. Zurück bleibe ich – Tag für Tag – mit einem Herzen, um das ich gigantisch hohe Mauern gezogen habe. Nach außen schein ich unbesiegbar, innen bin ich hohl. Ich erinnere mich an das, was ich hinter mir ließ – nicht nur Orte, sondern Nähe, Berührung, Liebe. Ich ging, weil ich nicht mehr stehen konnte. Ich ließ das zurück, was mich hätte halten können. Und genau das ist mein wahres Vergehen.

Der Krieg mag draußen enden – in mir tobt er weiter. Ich bin umgeben von Stille, aber in meinem Inneren schreit es. Ich spreche kaum. Und wenn, dann klingt meine Stimme fremd, leer, getragen von der Schwere vergangener Entscheidungen.

Es ist nicht die Schuld, die mich auffrisst. Es ist die Leere danach. Die Erkenntnis, dass alles, was mich einst bewegt hat, irgendwo unterwegs zerbrochen ist. Und dass ich selbst es war, der das Zerbrechen zugelassen hat.

Und dann, eines Tages, steht der Tod vor mir. Nicht als Feind, sondern als jemand, den man schon lange kennt. Ich sehe ihn – und in ihm mein eigenes Spiegelbild. Die Städte, die ich zerstört habe. Die Leben, die ich berührte, nur um sie zu verletzen. Das Kind, das auf mich gewartet hat. Die Frau, die einmal mein Zuhause war. Vielleicht war der Hass nie mein Ende. Vielleicht war er der Ort, an dem ich erkennen musste, wie weit ich mich selbst verloren habe.



Lebensfilm

Immer wenn wir sterben, betreten wir eine andere Ebene. Dort, in jenem Raum jenseits der Zeit, beginnt sich das Gelebte zu zeigen – nicht wie ein Film auf einer Leinwand, sondern als fühlbare Wahrheit im eigenen Inneren. Alles, was durch unsere Hände, unsere Worte, unsere Entscheidungen entstanden ist, liegt offen vor uns. Und mit jedem Bild spüren wir die Schwingung, die wir in andere Leben hineingetragen haben.

Ich sehe mich selbst. Den Krieger, den Söldner. Doch auch den Sohn, der seine Eltern mit gebrochenem Herzen zurückließ. Den Ehemann, der ohne Abschied ging. Den Vater, dessen Schweigen dem Kind zur ewigen Frage wurde. Ich sehe meine Mutter im stummen Rückzug, meinen Vater in verschlossenen Blicken, meine Frau, die an der Einsamkeit zerbrach – und meinen Sohn, der mit dem Gefühl aufwuchs, vom Vater vergessen worden zu sein. Der Schmerz durchdringt mich, zieht durch den Körper wie eine Welle, die lange gewartet hat, endlich gespürt zu werden.

Neben mir steht Shamia – das höhere Bewusstsein, das mich durch diese Reise begleitet. Ihre Präsenz ist ruhig, klar, sanft. Sie spricht: „In diesem Raum öffnet sich die Möglichkeit, etwas in Balance zu bringen.“ Ich wende mich ihr zu, Tränen auf den Wangen, und flüstere: „Ich spüre Furcht. Vor der Tiefe meiner Wut. Vor dem, was war – in diesem Leben. Und vor dem, was dadurch in mir lebt, wenn ich dieser Kraft wieder Raum gebe.“

Eine Schuld liegt auf mir wie eine Last. Zum ersten Mal habe ich gesehen, was ich früher nie deuten konnte.“ Shamia legt ihre Worte in mein Inneres: „Deine große Kraft hat sich an Zerstörung gebunden. Sie hätte auch in den Dienst der Liebe treten können. Die Furcht vor deiner Urkraft hat dich davon abgehalten, sie ins Licht zu führen.“



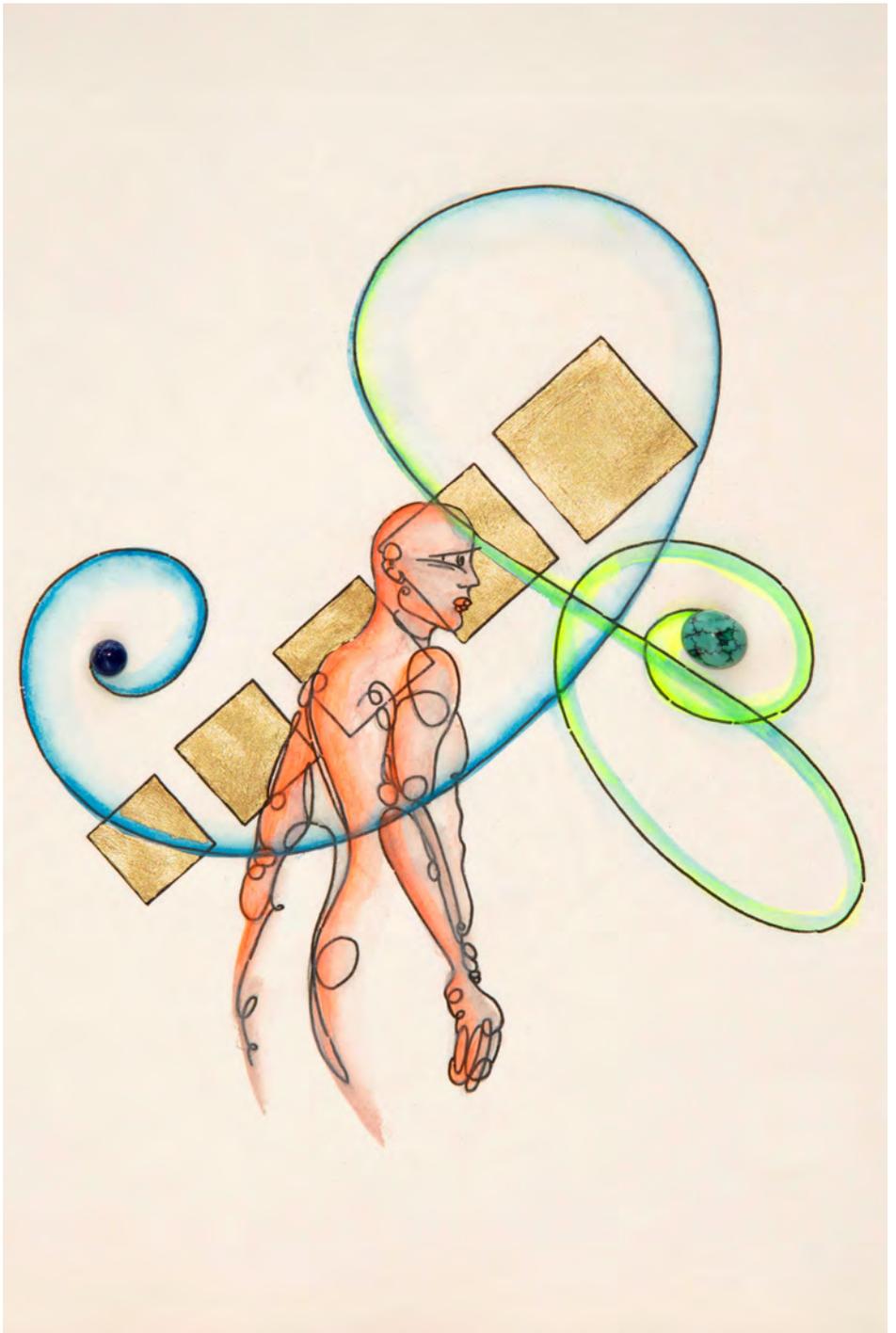
Ich senke den Blick, meine Stimme kaum mehr als ein Hauch: „Ich möchte niemanden mehr verletzen. Ich habe lange gespürt, wie tief die Kraft reicht, die in mir wohnt – und wie leicht sie Wunden reißen kann.“ Durch die Erkenntnis des Sehens, verbunden mit den tiefen Gefühlen, öffnet sich mir eine neue, verborgene Perspektive meines Selbst. Etwas löst sich, und ich erkenne: Die Kraft in mir war stets rein – es war der Schmerz, der sie verzerrt hat.

„Ich will es anders leben“, sage ich. „Ich will diese Energie zurückholen, um das Geschehene zu heilen. Wenn sie wieder durch mich fließt, soll sie aus Liebe wirken.“ Shamia nickt. Ihr Blick bleibt weich, offen: „So soll es sein.“ Mit diesen Worten kehren verlorene Seelenanteile zu mir zurück – jene Anteile, die in Schuld und Wut gefangen waren. Ich spüre, wie sie sich wieder einfügen. Etwas in mir wird ganz. Ich bin erschöpft, aber erfüllt. Ein leiser Funke beginnt zu leuchten, ein anderer Klang tritt hervor. Und während ich mich frage, was nun kommt, weiß ich: Ich bin durch den Schmerz gegangen, um mich ein Stück weiter zu erinnern, wer ich bin.

XXII

Erkenntnis

Ich komme wieder zu mir – in der Wüste der Trostlosen, dieser Zwischenwelt, die sich anfühlt wie eine unüberwindbare Station. Noch immer staune ich über das Erlebte, über dieses vergangene Leben, das sich nun tief in mein Bewusstsein fühlbar eingebrannt hat. Es hat mir gezeigt, welche unbändige Kraft in mir liegt – vielleicht in jedem von uns – und wie leicht sie sich in die falschen Wege lenken lässt. Doch was ich wirklich gespürt habe, war mein Herz. War Liebe.



Jetzt bin ich ruhiger, lasse los, lasse mich fallen – hinein in das, was ist. Ich schaue mich um, suche nach Shamia. In der Ferne sehe ich sie, mit einem Stapel Holz in den Armen. Auch wenn dieser Ort niemals dunkelt, scheint mir langsam kühl zu werden. Shamia winkt mich zu sich. Zwischen zwei großen Steinen richten wir unser Lager. Viel trage ich nicht bei mir – nur meine Kleidung und den blutroten Rubin, der mal in meiner Hand liegt, mal in meiner Hosentasche ruht, als wüsste er, wann er gebraucht wird.

„Du hast jetzt die Kraft, zurückzukehren an den Ort, wo alles begann“, sagt Shamia. Ihre Stimme ist leise, aber klar. „Das, was du als Söldner erlebt hast, war der Ursprung deines Schmerzes – eine Wunde, die sich über viele Inkarnationen hinweg vertieft hat.“

Du hast dein Herz geöffnet, hast die Liebe gespürt – und du hast die dunkelste Seite des Menschseins berührt: das Töten aus einer Wunde, die keiner heilen konnte. Nun weißt du: Die Liebe kann Welten bewegen, aber auch zerstören. Diese Erkenntnis soll in deinem Herzen heilen – sie wird dich auf deiner Reise begleiten. Es liegt an dir, wie du deine Macht künftig einsetzt.“

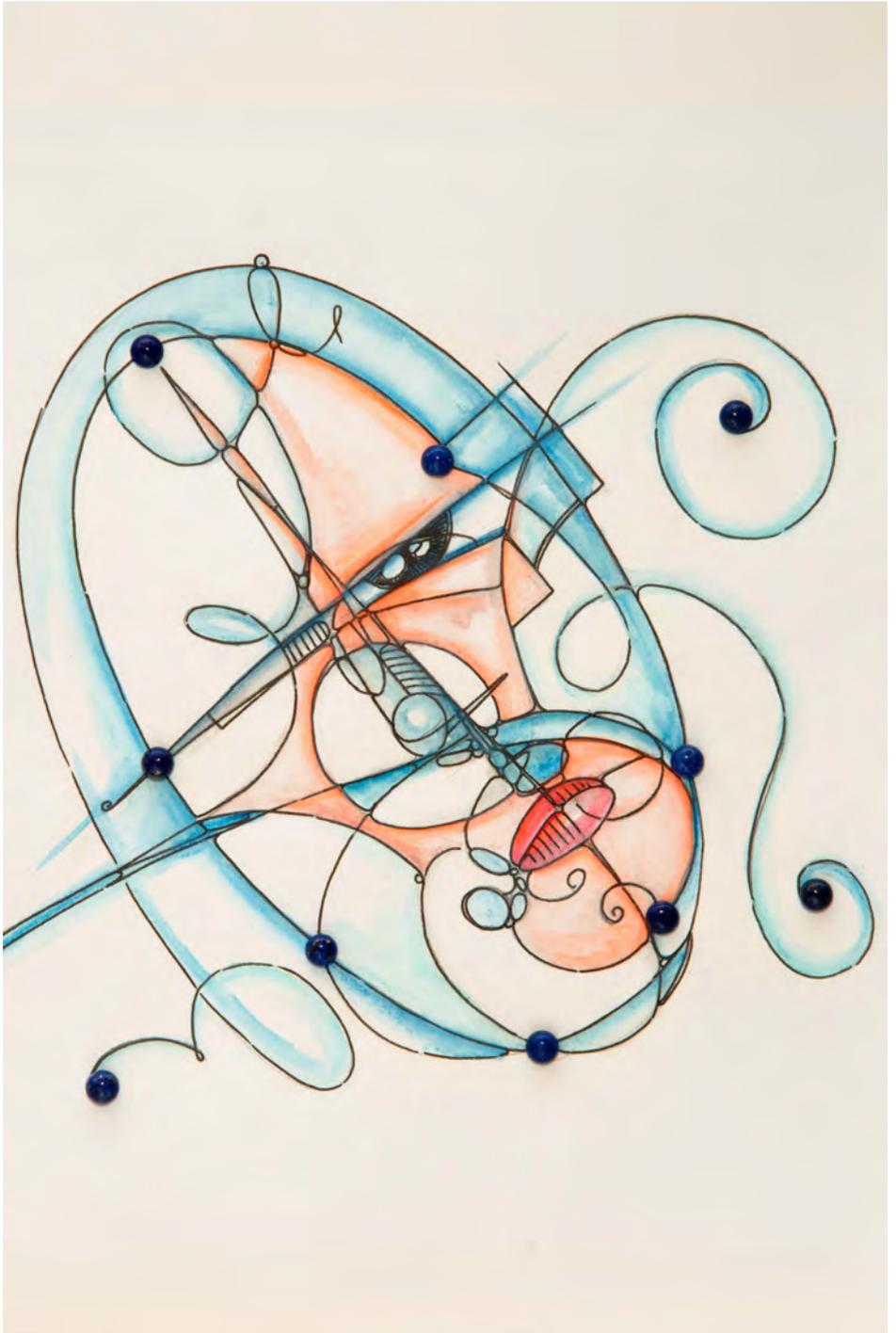
Sie macht eine kurze Pause. Dann blickt sie mich fest an: „Und nun ist es Zeit zurückzukehren. Dein Körper ruft – und wir wollen ihn nicht warten lassen.“

„Wie meinst du das, Shamia? Mein Körper ruft?“ frage ich, während ich spüre, wie sich eine seltsame Unruhe in mir ausbreitet. Ich sehe zu, wie sie das Holz sorgfältig aufschichtet. Ihre Bewegungen sind ruhig, fast rituell. Doch ihre Augen verraten eine stille Schwere.

„Du wirst deinem eigenen Tod begegnen“, sagt sie sanft.

Ein Schauer läuft mir über den Rücken. Der Gedanke, meinen Körper zu verlieren, hier in dieser ewigen Wüste zu verbleiben, schnürt mir die Kehle zu.

„Das heißt, ich werde jetzt ... sterben?“



Shamia schüttelt leicht den Kopf. „Ja und nein. Dieser Raum kennt keine Zeit. Dein Sterbeprozess ist ein Weg. Er dauert so lange, wie du ihn brauchst. Alles hängt davon ab, was du hier erkennst, erlöst – oder verdrängst.“

„Das ist alles so verrückt ...“, murmele ich. Die Wirklichkeit lastet schwer auf meinen Schultern.

„Warum kann ich nicht einfach in meinem Bett aufwachen und ...“

Shamia legt das letzte Stück Holz auf den Haufen.

„Jedem Ende liegt ein Anfang zugrunde“, sagt sie leise. Ihre Worte hallen in mir nach, tiefer als ich verstehen kann.

Ich schlucke schwer. Noch bevor ich antworten kann, nimmt sie meine Hand.

„Und so beginnt deine nächste Reise, David.“

In diesem Moment beginnt die Wüste um uns zu flimmern – als würde sie jedes ihrer Worte in sich aufnehmen, bereit, das Unausweichliche in Gang zu setzen.

XXIII

Verloren

Es zieht mich zum Ursprung meiner Reise zurück, an den Ort, der mein Leben an dieser schicksalhaften Kreuzung für immer veränderte. Durch einen dunklen Tunnel blicke ich von oben herab auf meinen Körper, der an dieser leeren Kreuzung am Boden liegt. Ein paar Meter daneben: ein zerschrottetes Fahrrad, in der Ferne die Rückleuchte eines quietschend davonfahrenden Autos. Inmitten all dem liegt mein regloser Körper, umgeben von einer Lache Blut die langsam um meinen Kopf herum größer wird.



Schwebend, mit respektvollem Abstand umkreise ich meinen Körper. Muss ich zurück in meine alte Form, in die Hülle, die da im Sterben liegt? Die Antwort folgt augenblicklich. In einem straken Strudel zieht es mich hinein.

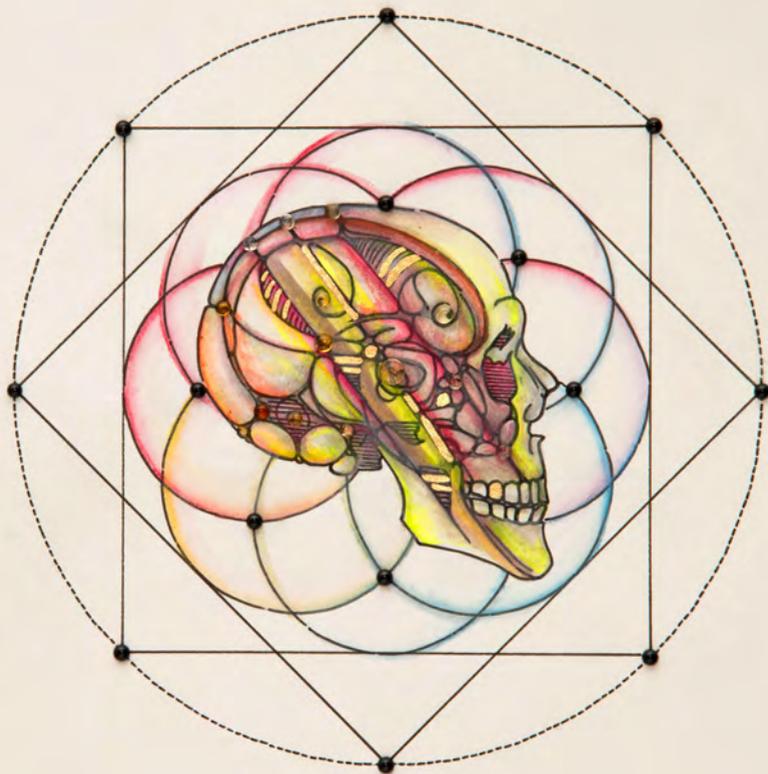
Wie in den ersten irrealen Momenten nach einem Blackout komme ich wieder zu mir. Ich spüre die Schwere und den Verfall, aber vor allem die Todesangst. Gefangen in mir, will ich aufstehen, wieder aus mir heraustreten, weg von dieser Kreuzung, raus aus dieser schmerzhaften und traurigen Welt.

Der Geschmack von Erbrochenem und Blut lässt mich erschauern. Mein Herz rast. Ich spüre längere Aussetzer. Mein Kopf schwankt zwischen einem hämmernden Druck und den letzten Versuchen, meinen Körper am Leben zu halten. Mein Gehirn gibt alles, blitzt wie ein Dauergewitter auf die Organe und den Hormonspiegel.

Es fällt mir schwer zu atmen. Ich will husten, um Luft zu bekommen. Schwindel, Schwäche und Angst halten meinen Adrenalinspiegel hoch. Ich gleite wieder in einen Dämmerzustand ab. Es bleibt dunkel.

Ich nehme wieder meine zuletzt gewohnte Form an, in einem dunklen Raum die nicht die soeben noch gewesene Wüste ist. Nach einer Weile der Besinnung zeichnet sich ein Bild um mich herum ab. Ein Meer an toten Menschen zeigt sich mir. Von allen Seiten schallt es leise: „Tod, Tod, Tod.“ Mich überkommt eine fürchterliche Angst. Bin ich der Nächste?

Eine dunkle Partikelwolke baut sich vor mir auf. Sie setzt sich zu einer skelettösen, menschenähnlichen Form zusammen. Inmitten der leblosen Körper erscheint mir der Tod höchstpersönlich. Er spricht mit einer flüsternden Stimme: „Sei begrüßt, mein lieber Gratwanderer. Nun sehen wir uns endlich wieder.“



Er mustert mich. „Hast du diesmal nicht mehr für mich übrig als deine Angst? Ich spüre, sie ist stärker geworden. Und ich dachte, unsere Beziehung hätte sich mittlerweile etwas vertieft.“ Fragend blickt er zu mir herüber: „Was bereitet dir diesmal so große Sorgen?“ Er rückt ein Stück näher an mich heran.

Mutig und doch etwas kleinlaut antworte ich: „Oh Mann! Du bist der Tod. Das allumfassende Nichts. Wer will schon eine Beziehung mit dir eingehen?“

Etwas enttäuscht tritt der Tod wieder ein Stück zurück. Sein Wesen aus skelettöser Masse verwandelt sich in einen fließenden Strom aus Energie, der aus jeder Öffnung seiner Kutte hervorquillt. Sein Totenmantel hebt sich zu einem schwarzen Vorhang empor. Er spricht:

„Mein alter Freund, hinter dem dunklen Vorhang deiner Angst scheint das Licht heller denn je. Solange du dich hinter ihm versteckst, wirst du nie erfahren, mit welcher Liebe ich walte.“

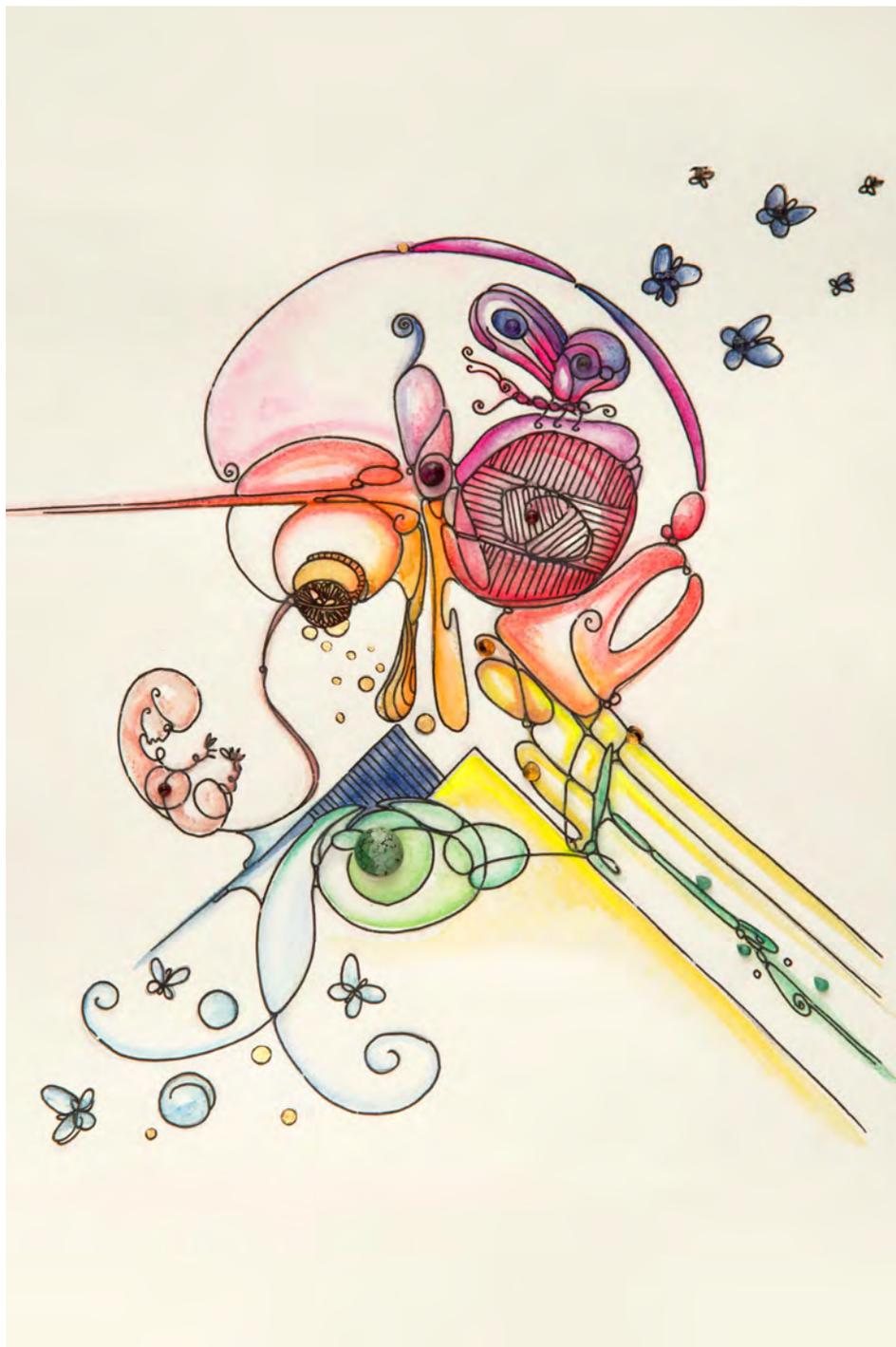
Die Herzen der vielen leblosen Menschen um mich herum beginnen zu leuchten. Dazu erscheinen unzählige Wesen, Engel, die sich um die sterbenden Körper bewegen.

„Du meinst, dich im Tod aufzulösen? Dich für immer zu verlieren? Für immer allein zu sein? Ohne Liebe?“

Wir alle – die Wesen der Dunkelheit und des Lichts – sind zutiefst mit dir verbunden. Wir sind immer bei dir. Wir, mein Freund, haben eine sehr innige Beziehung. Angst ist die dunkle Form der Liebe, die deinen Blick trübt. Trotzdem darfst du immer entscheiden, mit welcher Energie du durchs Leben gehen willst. Mit welcher Energie du sterben willst.

Der ewige Kreislauf zwischen Licht und Schatten, Leben und Tod, Angst und Liebe findet hier seinen Höhepunkt. Und ich lade dich ein, zu erkennen – und vor allem zu fühlen –, worum es wahrlich geht.

Mit einem Ja: Tritt ein in meine Welt, und ich zeige dir, wo die Liebe ihren Ursprung findet.“



Zeit

Ein helles Strahlen öffnet mir die Augen – wie weichgezeichnet komme ich zu mir. Diesmal ist alles anders. Meine Angst ist verschwunden. Stattdessen liege ich eingebettet in einem tiefen Vertrauen, das sich in meinem ganzen Wesen ausbreitet, als hätte mein Herz schon lange auf diesen Moment gewartet.

Ja, ich sterbe – und ich nehme es wahr wie ein Geschenk, das sich sanft in mir öffnet, das nichts fordert und doch alles gibt.

Eine dunkle Lichtgestalt kniet neben mir, und ohne Worte gibt sie mir zu verstehen, dass sie meine Seele nach Hause geleiten wird. Nach Hause – so fühlt es sich an, als würde ich nicht verschwinden, sondern zurückkehren, als würde ich nicht vergehen, sondern ankommen. Es ist Azrael, der Todesengel, der Wächter am Übergang, der Bote zwischen den Welten.

Von außen erscheint er schwarz, umhüllt von Dunkelheit, doch ich spüre das kraftvolle Licht, das er im Innersten trägt – ein Licht, das nicht blendet, sondern wärmt. Dicht an meiner Seite legt er seine Hand auf mein Herz, und in diesem Moment verliere ich mich in eine tiefe Entspannung, die mich fortführt von allem Festen, allem Schweren.

Mit einem letzten Hauch ebbt mein Atem ab. Sanft, fast unmerklich, verlässt er meinen Körper. Durch mein Energiefeld, in das Azrael eintreten darf, spüre ich seine mächtige Präsenz. Ich fühle seine Liebe zu mir, zu diesem Leben, zu allem, was sich nun wandeln darf. Alles zentriert sich in meinem Herzen, und es wird still in mir.

Wenn ich es benennen könnte, würde ich sagen, dass Azrael langsam die verschiedenen Energiekörper meines physischen Seins löst – Schicht für Schicht, bis hin zur silbernen Schnur, die Körper und Seele miteinander verbindet.



Ich spüre mein Herz als Mittelpunkt allen Seins. Alles dreht sich darum, alles geht von dort aus, alles kehrt dorthin zurück. Mein Herz leuchtet mit all seiner Liebe, schlägt noch einmal langsam – ein einziger, tiefer, weiter Schlag – dann löst sich der silberne Faden.

Und so darf ich meinen physischen Körper verlassen – sanft, getragen, in Dankbarkeit. Ich verabschiede mich mit einem stillen Strömen aus Liebe.

Still und leise, so wie Azrael zu mir kam, geht er nun wieder fort – seine Aufgabe erfüllt, seine Begleitung vollendet.

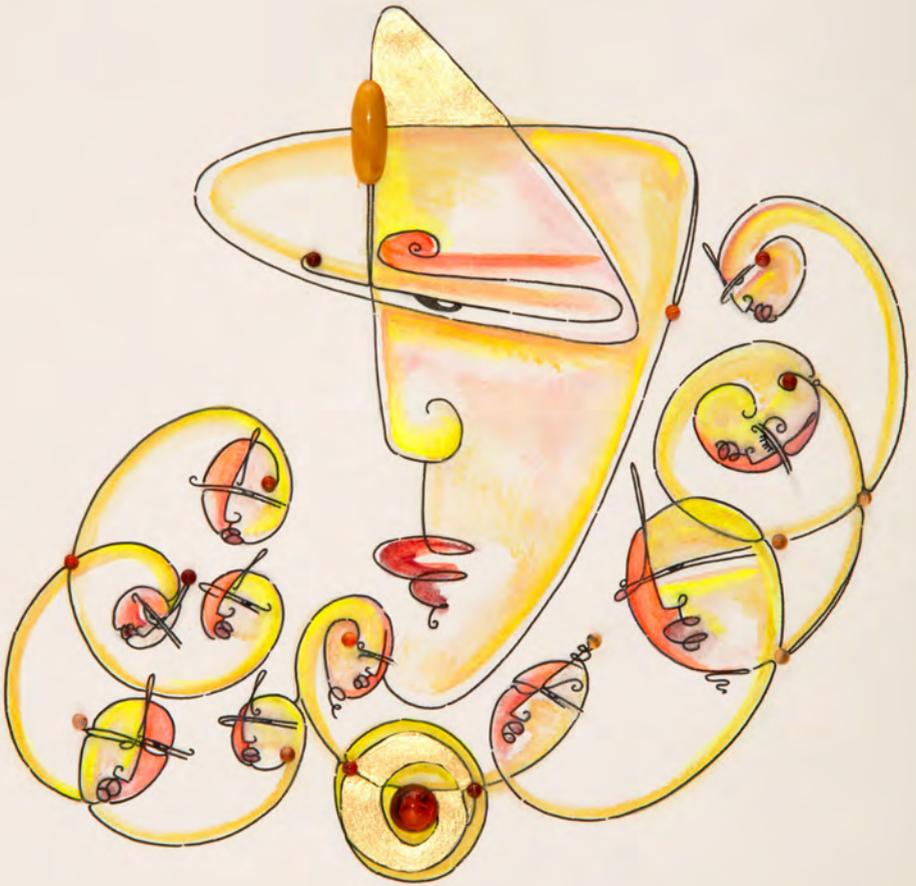
Zeit scheint in diesem Prozess keine Rolle zu spielen. Alles ist gleichzeitig. Alles geschieht in einem ewigen Jetzt. Alles um mich herum erstrahlt im hellsten Licht.

Ich bewundere jeden Moment zwischen den Momenten. Die dunkle Kreuzung, einst ein Ort des Übergangs, wird zum Schauplatz größter Freude – denn alle sind gekommen.

Alle Wesen, die ich auf meiner Reise kennenlernen durfte – und noch viele mehr. Geistige Wesen, Engel, Drachen, Dämonen, Zwerge, Feen – sie alle sind da. Sie alle sind gekommen, um mich in ihr Herz zu schließen.

Und ich erkenne mich in ihren Augen. Ich erkenne sie in mir. Und ich weiß:

Es ist Zeit.
Heimzukehren.



*David stirbt – und fällt in eine Welt zwischen
Zeit und Traum. Dort beginnt eine Reise
durch Schatten, Schmerz und Wahrheit.*

*Geführt von den Gläsernen Stimmen begegnet
er dem, was er verloren hat: sich selbst.*

olliventures

© 2025 Oliver Kögler
Alle Rechte vorbehalten.

Texte, Illustrationen und Gestaltung: Oliver Kögler
post@olli.ventures • www.olli.ventures